

**die
darmstädter
studentenzeitung**

12. jahrgang
januar 1964

technische hochschule darmstadt

F 20432 F

67

STEINMÜLLER

*Ein weltweiter Begriff
für moderne, wirtschaftliche
Dampfmaschinen und beste
Werkmannsarbeit*

UNSER FERTIGUNGSPROGRAMM
BIETET STREBSAMEN JUNG-
INGENIEUREN EIN VIELSEITIGES
BETÄTIGUNGSFELD, DAS VON DER
FORSCHUNG UND ENTWICKLUNG
ÜBER PROJEKTIERUNG, KONSTRUK-
TION, FERTIGUNG UND MONTAGE
BIS ZUR INBETRIEBNAHME REICHT.



L. & C. STEINMÜLLER G.M.B.H. GUMMERSBACH RHLD.

die darmstädter studentenzeitung

technische hochschule darmstadt

Preis 0,20 DM

INHALT:

Rektoratsübergabe	2
Zum Schütte-Plan	3
Ost-Kontakte	6
Psychologie	8
Neuer AStA-Vorstand	10
Kommers	11
Allotria im Bereich seiner selbst	15
Jung-Siegfried	20

„die darmstädter studentenzeitung“ wird herausgegeben von der Studentenschaft der Technischen Hochschule Darmstadt (Körperschaft des öffentlichen Rechts) und erscheint dreimal im Semester während der Vorlesungszeit.

Chefredakteur: Hartmut G. Schütz (verantwortlich).
Redaktion: Wedig von Bonin (bo) Chef vom Dienst, Peter Krötzsch (pe), Ralf R. Lavies (la.), Hellmut Stoltz (sz), Roger Wisnikow (rw).
Ständige Mitarbeiter: Hartmut Bauer (pay), Heimo Claasen (hc) Marburg, Johann W. Funck (sy), Heinrich Hünecke (h.h.) Frankfurt, Klaus Knothe (kn) Berlin, Klaus W. Teuber (wt).

Satz und Druck: Ph. Reinheimer, Darmstadt. Klischees: Klischee-Haußmann, Darmstadt. Gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wider. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bücher wird keine Gewähr übernommen.

Abonnement je Semester (einschließlich Versand) 2,— DM.
Anschrift der Redaktion: TH Darmstadt, Hochschulstraße 1, Telefon 852517. Sprechstunden tägl. 13-17 h, Westflügel Zwischenstock neben AStA. (Z. 167).

Bilder: Seite 10: AStA, Seite 13: Rolf Becks, Seite 14: dpa, Seite 26: Groß. Graphik: Bauer.

Beilagenhinweis: Der Gesamtauflage liegt eine Beilage der Firma Lamy bei. Wir bitten um Beachtung!

Sicher werden Sie mit Erstaunen festgestellt haben, daß die darmstädter studentenzeitung nun erst im Februar erscheint. Dies ist kein Zeichen von mangelnden Ereignissen, über die zu berichten wäre; es ist auch nicht auf einen verspäteten Winterschlaf der Redakteure zurückzuführen. Der Grund liegt vielmehr bei finanziellen Schwierigkeiten, die leider aufgetreten sind.

Aber auch Anderes, Erfreuliches gibt es zu berichten: Die Redakteure der darmstädter studentenzeitung wählten zum 1. Januar 1964 einen neuen Chefredakteur, den ehemaligen Finanzreferenten des AStA und Hochschulfachexperten Hartmut G. Schütz. Er wird durch seine Kenntnisse der finanziellen Geschäftsführung, wie auch durch sein diplomatisches Auftreten für die darmstädter studentenzeitung von besonderer Bedeutung sein.

Auch das Bild der darmstädter studentenzeitung soll sich etwas verändern. Durch unser erweitertes und neugegliedertes Archiv wollen wir zu einer gründlicheren Berichterstattung beitragen. Eine regelmäßige Rubrik „Institute, Professoren“ soll eingeführt werden. Auf dieser Seite wird mit Wort und Bild über die Arbeit in den Instituten, über besondere Erfolge und Verdienste berichtet werden. Der Student unserer Hochschule wird mehr über Vorgänge innerhalb und außerhalb der eigenen Fakultät erfahren, auch der Leser außerhalb der Hochschule wird diese Informationen sicher gerne aufnehmen.

Neu ist weiterhin, daß für jede Nummer der darmstädter studentenzeitung ein Redakteur als „Chef vom Dienst“ von der Redaktion eingesetzt wird. Dieser Chef vom Dienst überwacht für „seine“ Ausgabe der Zeitung Manuskripte, Setzen der Artikel, Klischieren der Bilder, Graphiken und Skizzen und den Umbruch. Er ist schließlich für die „Freigabe“ der Zeitung bei der Druckerei verantwortlich. Hierdurch wird der Kontakt des einzelnen Redakteurs zur dds noch verstärkt. Wir erwähnen dies, um der verbreiteten Meinung entgegenzuwirken, die Arbeit eines Redakteurs erschöpfe sich im Niederschreiben seiner Elaborate.

Diese Neuerungen tragen vielleicht auch dazu bei, das Interesse an unserer Studentenzeitung beim Student (der Studentin) zu verstärken und zu einer Mitarbeit anzuregen. Wir haben nämlich nichts gegen neue Mitarbeiter einzuwenden. Die Redaktion

Rektoratsübergabe

Im November 1963 fand die Feier der Rektoratsübergabe statt. Wir drucken die Begrüßungsrede des damaligen Vorsitzenden der Studentenschaft Bernhard Sälzers ab und die folgende Entgegnung des Rektors Professor Dr. Frühauf.

Magnifizienz, hohe Festversammlung

Es ist mir eine besondere Ehre, den Rektor der Technischen Hochschule Darmstadt, Seine Magnifizienz, Professor Dr. Frühauf, im Namen der Darmstädter Studentenschaft begrüßen zu können. Gleichzeitig gilt der Gruß dem scheidenden Rektor, Herrn Professor Dr. Dr. Horn, dem wir von Herzen für das danken, was er gerade für uns getan hat. Sie haben, hochverehrte Magnifizienz, an anderem Ort erklärt, daß Sie sich für die Belange der Hochschule mit der gleichen Energie einsetzen werden, wie Sie dies für Ihr Institut bereits getan haben, die große Tradition Ihres Lehrstuhles an der Technischen Hochschule Darmstadt fortsetzend. Die Darmstädter Studentenschaft ist gern bereit, Sie hierbei nach ihren besten Kräften zu unterstützen. Die Studentenschaft hat zahlreiche Sorgen. Zum einen sind es die Fragen, die direkt mit dem Studium zusammenhängen, wie die Überfüllung der Hochschule, die ständig steigenden Semesterzahlen, der Ausbau von Arbeitsplätzen, das Einleben der Studenten zu Beginn des Studiums und die Gestaltung des Studiums nach dem Vorexamen.

Liebe Studentinnen und Studenten!

Vor noch nicht 24 Stunden habe ich die für dieses Semester neu Immatrikulierten hier begrüßen können. Jetzt kann ich ihnen und allen anderen Studenten meinerseits für den Gruß danken, den mir der Vorsitzende der Studentenschaft in ihrem Namen ausgesprochen hat. Ich sehe in solcher gegenseitiger Ansprache und Begrüßung mehr als nur einen freundlichen Brauch bei festlichem Anlaß. Recht verstanden, sind diese Ansprachen zugleich ein Symbol für die ständige Aussprache zwischen Rektor und AStA, zwischen Professorenschaft und Studentenschaft: für einen Dialog also, in dem die Studentenschaft ja gerade hier in Darmstadt eine so gewichtige und in ihrer Wirkung gesicherte Stimme hat, wie es die Studenten noch nicht zu träumen wagten, die heute als Professoren hier sitzen. Gewiß wird dieser Dialog nicht immer so festlich stilisiert sein können wie in diesen Tagen. Im Alltag des Hochschuljahres wird das Gespräch eher sachlich-nüchterne Töne annehmen. Aber ich meine, es wird auch um so fruchtbarer sein, je mehr es sich auf sachliche Anliegen der Studenten konzentriert und je sachlicher es geführt wird – sind doch diese Sorgen der Studentenschaft stets auch solche der ganzen Hochschule, so wie die Studentenschaft ein wesentliches Glied der Gesamtkorporation Hochschule bildet. Das Verhältnis von Professorenschaft und Studentenschaft darf nicht von dem Mißverständnis beherrscht werden, es gehe um das Abtasten von Machtpositionen. In Wirklichkeit geht es darum, gemeinsame Aufgaben gemeinsam zu lösen. Diese Gemeinsamkeit der Aufgaben ist es, die der Studentenschaft – über alle formalen Festlegungen hinaus – die Gewähr dafür gibt, daß ihre Meinungs- und Willensäußerungen in vollem Ernst erwogen und gewogen werden. Von der Gemeinsamkeit der Aufgaben wird auch die rechte Zuordnung der Studentenschaft zur Hochschule bestimmt: weder ist sie eine aus dem Hochschulverband herausge-

Zum anderen sind es die Probleme, die sich durch das Leben am Hochschulort ergeben. Hierzu gehören der Gesundheitsdienst an den Studenten, die Wohnungsfrage, die Betreuung der musischen und sportlichen Interessen und die staatsbürgerliche Bildungsarbeit.

Besonders interessiert sind die Studenten an den Fragen der allgemeinen Baumaßnahmen der Hochschule.

Zur Bewältigung dieser Probleme, ist es unmöglich, die Ideologien übergeordneter Gremien kritiklos zu übernehmen. Hier kann nur die vertrauensvolle Zusammenarbeit am Ort weiterhelfen.

Bisher haben die Studenten immer die berechtigten Interessen auf dem Weg einer sachlichen Aussprache vortragen können. In den meisten Fällen waren sie an der Beschlußfassung über diese Fragen beteiligt.

Hochverehrte Magnifizienz, ich darf Ihnen nochmals versichern, daß die Studentenschaft gerne und freudig zur Mitarbeit an den Problemen der Hochschule bereit ist, in dem Rahmen, der ihr durch die Verfassung des Landes Hessen und die Satzung der Technischen Hochschule zugewiesen ist.

löste selbstherrliche Sonderorganisation noch eine bloße Ansammlung von Anstaltsnutzern und Ausbildungsobjekten – vielmehr hat sie den Rang und die Verpflichtung eines konstituierenden Elements und verfassungsmäßigen Gliedes der Hochschule.

Ich bin froh, sagen zu können, daß auch die Vertreter der Studentenschaft diese vom sachlichen Auftrag geprägte Auffassung vom Verhältnis der Studentenschaft zur Hochschule teilen. Auch sie wissen, daß das Interesse der Studentenschaft niemals ein anderes sein kann als das Interesse der ganzen Hochschule: nämlich die besten Voraussetzungen dafür zu schaffen und zu erhalten, daß die Hochschule ihren Auftrag gegenüber der Gesellschaft erfüllen kann.

Dieser Auftrag der Technischen Hochschule heißt: Führungskräfte heranzubilden, die

- geschult sind zum fachlichen Können,
- erzogen zum wissenschaftlichen Denken,
- herangereift zum Erkennen ihrer Funktion in den gesellschaftlichen Zusammenhängen

und darum draußen Verantwortung für die Entwicklung der Technik übernehmen können.

Damit die Hochschule ihren Auftrag nicht nur heute erfüllen kann, sondern auch morgen – wo der Auftrag noch wichtiger und wohl auch noch schwerer sein wird –, sollen aus Ihren Reihen auch einmal die Nachfolger auf den Plätzen der Professoren hervorgehen: ein Grund mehr, der Sie sicher sein lassen kann, daß die Professoren Ihnen heute ihr Bestes zu geben bestrebt sind.

Ich wünsche Ihnen und wünsche uns, daß Sie das Studium trotz aller Arbeit und Mühe als etwas Frohes und Beglückendes erleben. Es sind die reichsten Jahre der Jugend, wenn Sie aufgeschlossen sind für alles Lernen und Erkennen und offen für das wachsende Bewußtsein von der eigenen Persönlichkeit, von der Umwelt und von Ihrer Verantwortung für Ihre Umwelt und für unser aller Zukunft. Sie sind unsere Zukunft!

Die dumme Elite

Bemerkungen zum sogenannten „Schütteleplan“

1. Reformbemühungen stocken

Seit der Rektoratsübergabe im Herbst 1962 ist es jedem Hochschulangehörigen bekannt: Der Senat hat eine Kommission damit beauftragt, die Möglichkeiten zur „Entwicklung der Hochschule“ und insbesondere die der Reform der Studiengänge zu prüfen und geeignete Vorschläge zur Durchführung der notwendigen Maßnahmen zu erarbeiten.

Die Kommission hat sich zur „Reform der Studiengänge“ in einem Bericht geäußert, der vom Senat angenommen und an die Fakultäten zur Beratung weitergegeben wurde. Dieser Bericht betraf das Studium in der Unterstufe und das Vordiplom. Die von dem Bericht besonders betroffenen drei größten Fakultäten BI, MB und ET haben diesen Bericht gemeinsam mit den Vertretern der Grundlagenfakultät M/PH beraten. Die Vertreter der drei großen Fachschaften haben Einzelvorschläge bis hin zu detaillierten Studententafeln unterbreitet, die den Intentionen des Kommissionsberichtes entsprachen und nach Berücksichtigung einiger Einwände seitens der Professoren der Fakultät für Mathematik und Physik von diesen positiv beurteilt wurden. Das erklärte Ziel aller Beteiligten war, das Studium zu intensivieren und zu verkürzen. Die Zahl der Vorlesungen sollte zugunsten der Übungen und des Selbststudiums reduziert werden, der relative Anteil der Grundlagenfächer Mathematik, Physik, Technische Mechanik an der Gesamtstundenzahl erhöht und das Vordiplom gestrafft werden. Nicht ganz einig war man sich über die Einführung laufender „begleitender Kontrollen“ während dieser ersten drei Semester, etwa in der Form obligatorischer Kontrollklausuren. Die Studentenvertreter sprachen sich – zwar bei jeder Begeisterung, jedoch aus Überzeugung – für diese aus. Diese Reformbemühungen stagnieren aus hochschulinternen Gründen seit dem vergangenen Semester.

2. Eine Initiative von außen – der Schütteleplan:

Im Sommer dieses Jahres entwickelte der Hessische Kultusminister Prof. Schüttele vor der Konferenz der Ministerpräsidenten der Länder in Saarbrücken einen Plan, mit dessen Hilfe der Überfüllung der Hochschulen und den ständig steigenden Studiendauern begegnet werden soll. Dieser sogenannte Schütteleplan wurde von den Ministerpräsidenten der Länder aufgegriffen und hat so auch in Hessen – vermittelt durch direkte Anschreiben an die Hochschulen – die Bedeutung einer eindringlichen Frage an diese Hochschulen erhalten. Damit leben die Diskussionen um die Reform des Studiums mit unverminderter Schärfe wieder auf.

Die Hauptthesen des Schütteleplanes sind:

- * Reformen seien notwendig, aber langwierig, bei dem vorgelegten Konzept handle es sich nicht um eine tiefgehende Reform, sondern um die Beseitigung der größten Auswüchse des bestehenden Systems.
- * Die bestehenden gesetzlichen Vorschriften und die hochschulinternen Bedingungen enthalten bisher nicht ausgeschöpfte Möglichkeiten der Intensivierung und damit der Verkürzung des Studiums.

- * Im einzelnen wird kritisiert: Die Prüfungspläne seien ins Uferlose ausgewachsen. Die Stofffülle verwirre die Studenten. Die Ausweitung der Wissenschaftsgebiete müsse nicht automatisch eine Zunahme der Lehrgegenstände zur Folge haben. Die Studenten wollen geführt werden, bestehen im Grunde nur noch auf freier Dozentenwahl (Zitat Clemen). Die vorlesungsfreie Zeit werde seitens der Studenten als Ferienzeit betrachtet. Die Vorlesungszeit selbst werde in den ersten und letzten Semesterwochen nicht ausgenutzt. Die Praktikarräume seien während der „Ferien“ nicht in Anspruch genommen.

Die effektive Studiendauer sei unnötig lang und stelle eine Belastung des Staatshaushaltes sowie eine Minderung der Kapazität der Hochschule dar. Die von der Hochschule bisher behauptete Einheit von Forschung, Lehre und Studium bestehe insofern nicht, als die Studenten der Massenfächer nicht an der Forschung beteiligt werden.

- * Die Vorschläge:
Die Studienpläne sind auf ein achtsemestriges Studium auszulegen, die Prüfungspläne zu entrümpeln. Es besteht die Verpflichtung, die Prüfungen zum vorgesehenen Zeitpunkt abzulegen, eine Verspätung löst eine Verschärfung der Prüfungsbestimmungen aus. Die Abschlußprüfung soll die Grenze zwischen bloßem Staats-examensstudium und wissenschaftlichem Studium bilden, das aufbauende „advanced study“ wird den Besten des Staatsexamens gestattet werden.
- * Das Generalthema der Vorschläge besteht darin, eine möglichst hohe Durchschnittsqualität der Absolventen in kürzester Studienzeit zu ermöglichen.

3. Entscheidungen für Jahrzehnte

Es soll im Folgenden versucht werden zu zeigen, daß entgegen der Bemerkung Prof. Schütteles, die eigentliche Reform stehe erst bevor, mit der Verwirklichung seines Planes Grundentscheidungen auf viele Jahre und zwischen seinem und vielen anderen Plänen möglichen Plänen gefällt werden. Hier können diese anderen Pläne nicht dargelegt werden, ebensowenig soll hier untersucht werden, wie weit das dem Schütteleplan zugrunde liegende Bild vom deutschen Studenten der durch äußere Umstände bedingte Schein eines wahren Wesens ist; eines Wesens, das sich weder gegenwärtig, noch in den nach Schütteles Plan zu erwartenden Zuständen entfalten kann.

- * Elite in Reih und Glied
Nicht erst seit Schütteles Plan wissen wir, daß an unseren Hochschulen eine große Zahl von „Zertifikatsstudenten“ studieren, das war noch niemals anders. Dennoch haben es die Hochschulen – die höchsten im Lande – bisher verstanden, den unterschiedlichen Ansprüchen der Studenten gerecht zu werden. Mit Schütteles Plan fällt die Entscheidung zugunsten eines straffen, einheitlichen Lernstudiums für die „Pragmatiker“ und für die „Wissenschaftler“. Abgesehen von der Frage, ob die Hochschulausbildung eines mehr praktisch orientierten Ingenieurs nicht auch dem Kriterium der Wissenschaftlichkeit unterliegt, interessiert

tierte Aufnahme von Faktenwissen für die sogenannte „Elite“ haben soll. Gilt hier der Grundsatz: „gelobt sei, was hart macht“? Wird die erste Voraussetzung zunächst, welchen Sinn eine achtsemestrige unreflektur wissenschaftlichen Laufbahn die physische und seelische Zerreißfestigkeit?

* Elite auf Ochsentour

Die mit dem Schütteplan in Aussicht genommene Studienmethode wird im wesentlichen darin bestehen, ähnlich dem bisherigen Unterstufenstudium die „Wissenschaft“ in wöchentlichen Dosen zu verabreichen und zu üben und in regelmäßigem Abstand, mehrfach im Semester anhand von Klausuren „Wirkung“ zu zeigen. Ein solch kurzatmiges Studium wird von einem unserer profiliertesten Professoren „Ochsentour“ genannt, und bei ihm soll das nicht einmal negativ klingen.

Die verschiedensten Reformer, so auch Prof. Schütte, gehen davon aus, daß mit der Ausweitung der Wissenschaftsgebiete nicht automatisch die Studiendauer an wachsen muß. Das ist deshalb richtig, weil das für eine Grundausbildung methodisch Wichtige quantitativ nicht auch ständig anwächst, wenn es auch von Zeit zu Zeit neu und anders formuliert werden muß. (Diese Aufgabe steht offenbar augenblicklich für die technischen Wissenschaften). Wir stellen aber die entsprechende Frage:

Inwiefern bedingen die Ausweitung der Wissenschaften und das Ansteigen der Studentenzahlen eine neue, wesentlich primitivere und damit weniger leistungsfähige Studienmethode als die bisherige?

Wir haben schon bisher kaum die Diskussion, die seminaristischen Arbeitsformen in unserem Studium; jetzt werden auch noch die Studienarbeiten wegfallen. Bisher erfüllte die Hochschule viele Aufgaben, die eigentlich von der Industrie zu lösen wären, also die Einführung des Ingenieurs in die berufspraktischen Fragen. Würde man dies berücksichtigen, so ließe sich die Studiendauer verkürzen. Der Schütteplan enthält in sich die Gefahr, daß die Hochschule in Zukunft das nicht mehr leistet, was bis heute ihre wesentliche Aufgabe war; nämlich das methodisch Wichtige zu vermitteln. Sofern der Ausgangspunkt des Schütteplanes das mit dem Steigen der Studentenzahlen sinkende Niveau ist, so können wir darauf verweisen, daß wir uns für das Unterstufenstudium zu „laufenden Kontrollen“ bekannt haben, daß wir Vorschläge für eine Aufwertung des Vordiploms unterbreitet haben. Diese „Ochsentour“ muß aber mit dem Vordiplom beendet sein.

* Professoren ohne Partner

Der schwerwiegende Effekt der Schütte-Reform ist der folgende: Mit der neuen dem Studenten aufgenötigten Studienmethode ist dieser natürlich noch weniger als bisher in der Lage, ernsthafter Gesprächspartner seines Lehrers zu sein. Zwar ereignete sich das bisher auch nur selten, aber es war immerhin möglich. (In Zukunft wird das prinzipiell nicht mehr möglich sein.) Damit fällt der sachliche Grund für den Anspruch auf gemeinsame Arbeit der Lehrenden und Lernenden und damit ist der Gedanke der Hochschule als einer Korporation nicht mehr zu realisieren. Die Funktionen von Professor und Student fallen krass auseinander. Der Student wird nicht mehr tun können, als Fakten aufzunehmen, es wird nicht von ihm verlangt werden können, diese Fakten in einen Zusammenhang zu stellen und sie damit auf ihre Bedeutung zu prüfen. Der Professor andererseits wird dies berücksichtigen;

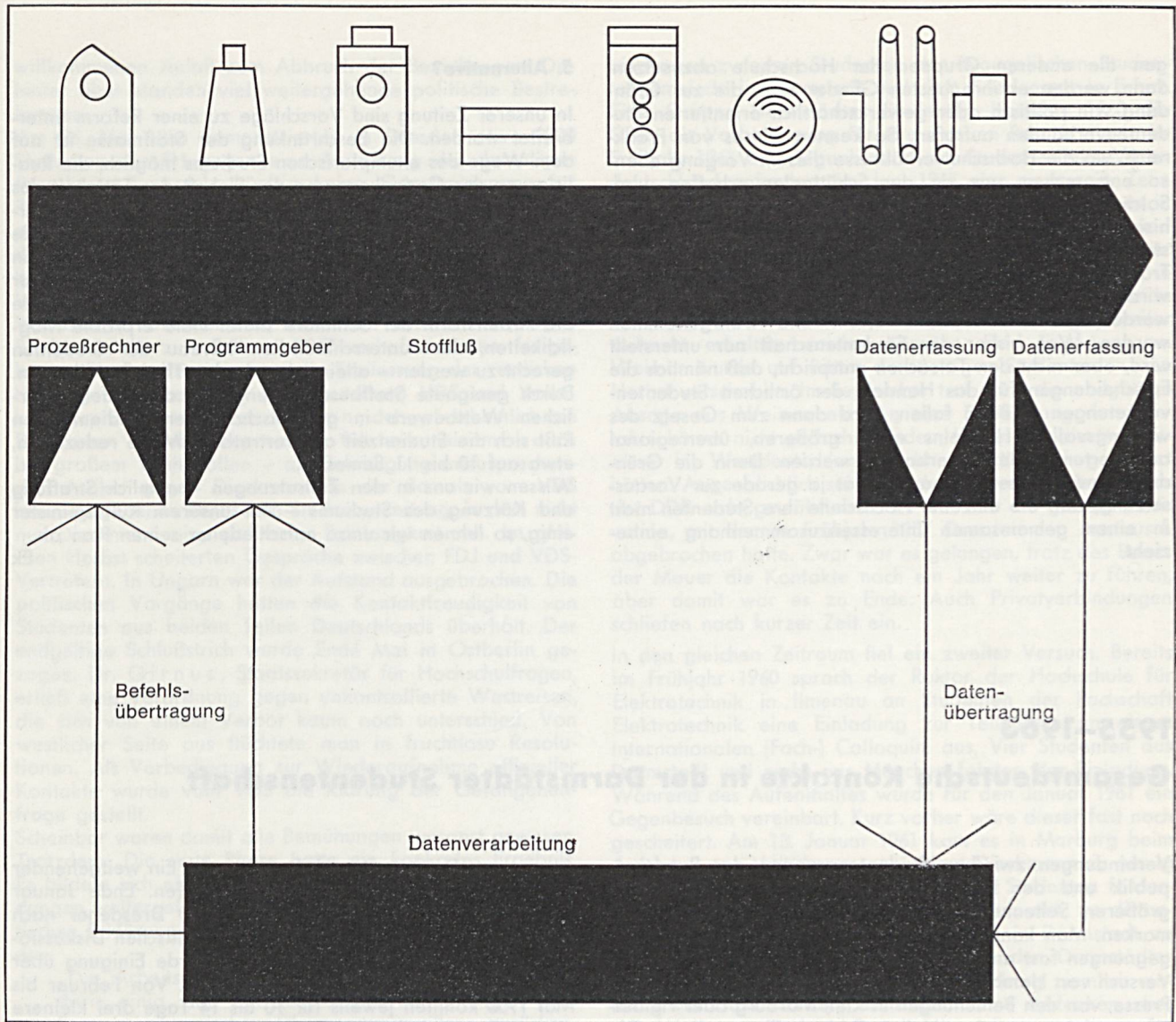
die Verwendung der Vorlesung zur gelegentlichen Erörterung neuer Forschungsergebnisse erübrigt sich damit. Und so fehlt das Bindeglied zwischen Lehrer und Schüler, nämlich die für die gemeinsame Diskussion notwendige Grundlage. Die wenigen „post-graduate-students“ werden zwar eng mit den Instituten verbunden sein, sie sind aber durch eine zu deutliche Zäsur als Kaste von den übrigen Studenten geschieden, als daß sie die im Falle der Aufrechterhaltung des Korporationsgedankens notwendige Mittel-funktion übernehmen könnten.

Das zukünftige Studiensystem wird zwei Nachteile in sich vereinigen: Die Anonymität der deutschen Hochschule paart sich mit der Schleiferei des College-Systems. Andererseits gehen die spezifischen Vorteile beider Studiensysteme verloren: Das selbständige Bemühen des Studenten um den wissenschaftlichen Gegenstand hat ebenso keinen Platz mehr wie auch die Kameradschaft zwischen Dozenten und Schüler einerseits und unter den Studenten andererseits sich nicht vom College auf die deutsche Hochschule übertragen lassen wird. Damit fehlen die beiden möglichen Bindeglieder, die auf verschiedene Weise in Deutschland und Amerika die Korporation einer Hochschule begründen.

4. Der Teufel löst sich von der Wand – die Studentengewerkschaft!

Die hochschulpolitische Konsequenz dieses Vorganges, nämlich der Aufgabe des Korporationsgedankens, wird darin bestehen, daß allmählich, aber sicher eine Interessendivergenz zwischen den Studenten und den übrigen Mitgliedern der Hochschule – also den Mitgliedern des Lehrkörpers und der Verwaltung – entsteht. Befürchtet wird ein solcher Vorgang seit langem, schreckhafte Professoren sprechen schon heute das Wort „Studentengewerkschaft“ aus, wenn ein übereifriger Studentenvertreter auf die Macht der „hinter ihm stehenden Studentenmasse“ verweist. Jedoch gelang es immer wieder, ganz bestimmt auch nicht ohne das verantwortliche Handeln vieler örtlicher Studentenvertretungen, eine Ausgliederung der Studentenschaft aus der Hochschule zu verhindern. Dieses „verantwortliche Handeln“ kann aber nur dort die erhoffte Wirkung haben, wo es eine sachliche Basis hat. Es gibt Reformvorstellungen, die eine durch die Sache der Hochschule – die Wissenschaft – bedingte engere Bindung der Studentenschaft an die Korporation der Hochschule ermöglicht. Der Schütte-Plan gehört nicht zu ihnen.

Die bisherige Organisationsform der Studentenschaft hat einander bedingende Vorteile und Nachteile. Der Student ist zunächst Glied der Hochschulgemeinschaft, erst insofern ist er auch Mitglied der Zwangskorporation „Studentenschaft“. Diese lose Gemeinschaft leidet an ihrer Unverbindlichkeit, sie ist aber auch ein Tummelplatz spontaner Aktivitäten. Sie ist gar nicht fähig, eine geschlossene Frontstellung gegenüber anderen Hochschulgliedern zu beziehen, sie eröffnet aber einem verantwortlichen Handeln im Sinne der gesamten Hochschulgemeinschaft viele Möglichkeiten. Gerade von dieser Konzeption aus hat sich bisher fast jedes Studentenparlament in Darmstadt gegen die Aufhebung der Ehrenamtlichkeit der Studentenvertreter gewandt, weil sie Ansätze zur Verfestigung, Verbürokratisierung der studentischen Selbstverwaltung in sich birgt. Die parallel damit einsetzende Hierarchisierung der Studentenvertretung entspräche nicht dem beschriebenen Selbstverständnis der Studentenschaft, nämlich ihre Funktion nur vom Hochschulganzen her zu beziehen. Wenn jedoch die Studentenschaft eines Tages darauf angewiesen sein sollte, sich und ihre Interessen deutlich ge-



Ingenieure bestimmen den Fortschritt

Aus der Synthese analoger Regelungs- und Digitaltechnik entsteht der automatisierte Prozeß, der bis zur vollautomatischen Fabrik führt. Die schöpferische Leistung des Ingenieurs schafft Geräte und Einrichtungen, welche die einzelnen Arbeitsgänge mechanisieren und vervollkommen. Überall ist der Beitrag des Ingenieurs an den Errungenschaften unseres technisch bestimmten, modernen Lebens spürbar. Auch die Zukunft bedarf der einsatzbereiten Leistung schöpferischer Ingenieure. Seit ihrer Gründung fühlt sich die AEG diesen Aufgaben verpflichtet und bietet jungen und strebsamen Ingenieuren ein interessantes stets neuen Problemen zugewandtes

Arbeitsgebiet. Nach Neigung und Veranlagung besteht für jeden jungen Ingenieur die Möglichkeit zu verantwortungsvoller Tätigkeit auf den verschiedenen Arbeitsgebieten wie: Entwicklung, Berechnung, Konstruktion, Betrieb, Prüffeld, Projektierung, Vertrieb.

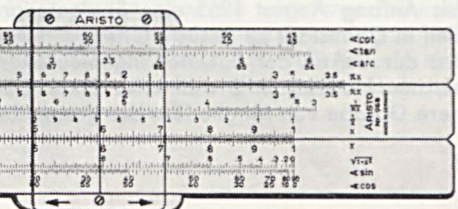
Wir beraten Sie gern persönlich über die Berufsmöglichkeiten innerhalb unseres Unternehmens.

Bitte schreiben Sie uns unverbindlich.

ALLGEMEINE ELEKTRICITÄTS-GESELLSCHAFT
Technisches Ausbildungswesen
Ingenieurnachwuchs
6 Frankfurt (Main) S 10, AEG-Hochhaus

ZWA 2166

AEG



gen die anderen Gruppen der Hochschule abzusetzen, dann werden es ihre besten Glieder sein, die zur Gründung von politisch oder gewerkschaftlich orientierten Studentenverbänden aufrufen. So kennen wir es von Frankreich, wo die Hochschulverhältnisse diesem Vorgang ebenso entsprechen, wie sie der Schütteplan schaffen wird. Solche Studentenverbände werden auf Bundesebene organisiert sein, der so oft kritisierte VDS wird dann Gegenstand von an der Vergangenheit orientierten Träumen, Träumen von friedlichen Zeiten sein. In diesen Verbänden wird auch nicht über das politische Mandat diskutiert werden, sondern es wird erteilt und wahrgenommen werden. Was bisher der Studentenschaft nur unterstellt wird, aber nicht den Tatsachen entspricht, daß nämlich die Entscheidungen für das Handeln der örtlichen Studentenvertretungen in Bonn fallen, wird dann zum Gesetz des wirkungsvollen Handelns eines größeren, überregional orientierten Studentenverbandes werden. Denn die Gründung eines solchen Verbandes hat ja gerade zur Voraussetzung, daß die einzelne Hochschule ihre Studenten nicht in einen gemeinsamen Interessenzusammenhang einbezieht.

5. Alternative?

In unserer Zeitung sind Vorschläge zu einer Reform unterbreitet worden. Die Beschränkung der Stoffmasse ist auf dem Wege des exemplarischen Studiums möglich, die Realisierung des Gedankens von der Einheit der Tätigkeit des Lehrers und Schülers kann in seminaristischen Arbeitsformen erfolgen, mit denen gute Erfahrungen vorliegen. Sie sollten ausgebaut werden. Die gemeinschaftliche Arbeit in Studiengängen tragen zur sozialen Stabilisierung und zur Integration der Studenten in die Hochschule bei. Gerade die Arbeitsform der Seminare bietet viele erprobte Möglichkeiten, dem unterschiedlichen Niveau der Studenten gerecht zu werden – allein schon in den Themenstellungen. Durch geeignete Stoffbeschränkung und durch den natürlichen Wettbewerb in gemeinschaftlichen Studienformen läßt sich die Studienzeit auf vertretbare Maße reduzieren, etwa auf 10 bis 11 Semester.

Wissen wir uns in den Zielsetzungen – nämlich Straffung und Kürzung des Studiums – mit unserem Kultusminister einig, so lehnen wir umso entschiedener seinen Plan ab.

Ek

1955–1963

Gesamtdeutsche Kontakte in der Darmstädter Studentenschaft

Verbindungen zwischen Studentengruppen der Bundesrepublik und der DDR haben seit einigen Jahren einen größeren Seltenheitswert als die ausgefallendsten Briefmarken. Man kann die in diesem Jahr durchgeführten Begegnungen fast an den Fingern einer Hand abzählen. Der Versuch von Hamburger Studentensportlern ging durch die Presse, von den Bemühungen in Kiel, Marburg oder Heidelberg erfuhr nur eine kleine Gruppe Eingeweihter. Die Rolle der Bundesrepublik in den augenblicklich noch möglichen Besuchen ist beschämend. Fast stets werden Hindernisse bekannt, die offizielle oder offiziöse Instanzen den westlichen Kontaktlern in den Weg gelegt haben. Die Technische Hochschule Darmstadt gilt in informierten Kreisen als eine der Hochburgen studentischer Ostkontakte. Über fast ein Jahrzehnt hinweg wurden hier relativ kontinuierlich – so hört man – Verbindungen zu Studenten an Hochschulen der DDR gepflegt. Es soll im folgenden versucht werden, einen Überblick über neun Jahre gesamtdeutscher Arbeit an unserer Hochschule zu liefern.

Die ersten zur Zeit nachweisbaren Kontaktbestrebungen setzten im Sommer 1955 ein. Im Februar dieses Jahres hatte sich eine Gruppe von 20 Studenten zu einer gesamtdeutschen Arbeitsgruppe zusammengeschlossen. Sie sah von Anfang an eine doppelte Aufgabe: Informationen über gesamtdeutsche Fragen zu liefern und Kontakte zur DDR aufrecht zu erhalten. Die Zeit war 1955 für Besuche relativ günstig. An den Reiseerleichterungen für Bewohner Mitteldeutschlands waren seit dem Juni 1953 zwar einige, jedoch nicht allzu wesentliche Abstriche vorgenommen worden. Im großen und ganzen bestand eine im Vergleich zu heute erstaunliche Reisefreiheit.

In dieser ersten Phase der Begegnung war von Ende Juli bis Anfang August 1955 eine Studentengruppe aus Dresden in Darmstadt zu Besuch. Offensichtlich als Folge davon lud der Dekan der Fakultät Ingenieurökonomie der Technischen Hochschule Dresden für Ende Oktober eine kleinere Gruppe von Mitgliedern der gesamtdeutschen Arbeits-

gruppe aus Darmstadt nach Dresden ein. Ein weitgehender gegenseitiger Austausch schien anzulaufen. Ende Januar Anfang Februar 1956 kamen wieder 10 Dresdener nach Darmstadt, es kam zu ausgedehnten politischen Diskussionen, in einem Vierpunkte-Programm wurde Einigung über die Weiterführung der Kontakte erreicht. Von Februar bis Mai 1956 konnten jeweils für 10 bis 14 Tage drei kleinere Gruppen aus Darmstadt nach Dresden reisen. Für den Sommer des Jahres war ein größerer Besuch von Dresdener Studenten in Darmstadt vorgesehen, außerdem wollte man erstmalig versuchen, einen Praktikantenaustausch zwischen beiden Hochschulen aufzunehmen. Es sollte nicht dazu kommen. Der Besuch wurde von Dresden unter recht undurchsichtigen Gründen abgesagt. Offiziell sprach man von Termenschwierigkeiten, erstmalig tauchte auch das Argument der „Abwerbung“ auf, außerdem schien man Bedenken wegen des in der Bundesrepublik vor der Verabschiedung stehenden Wehrpflichtgesetzes zu haben. Der Besuch wurde erst auf Herbst verschoben, fiel dann aber völlig aus.

Überraschend war, daß trotz der recht schroffen Absage dieses einen Besuchs-austausches gleichzeitig eine Reise von 10 Dresdener Studenten der Fakultät Elektrotechnik zu einer VDE-Tagung nach Frankfurt, ebenfalls arrangiert von der Gesamtdeutschen Arbeitsgruppe, zustande kam. Noch im Dezember reisten Darmstädter Sportler zu einem Volleyball-Turnier nach Leipzig, Ende Januar wurde dieser Besuch von Dresdener Sportlern erwidert. Ende Januar mußte die Planung eines Vortragsaustausches zwischen Dresden und Darmstadt ergebnislos abgebrochen werden.

Die erste Phase gesamtdeutscher Kontakte war beendet. Es ist nachträglich schwierig festzustellen, wer am Abbruch eigentlich die Schuld trug. Vordergründig wurde von seiten der Dresdener Vertreter den Darmstädtern die Schuld in die Schuhe geschoben. Ein mehr als unvorsichtiger Zeitungsartikel in der „dds“, das möglicherweise ungeschickte Auftreten zweier Darmstädter Studenten in Dresden boten den

willkommenen Anlaß zum Abbruch der Beziehungen. Dahinter aber standen viel weitergehende politische Bestrebungen.

Am 26. Mai 1956 demonstrierten in Dresden etwa 2000 Studenten der TH gegen eine Anweisung des damaligen Prorektors *Turski*, künftig keine Genehmigungen für Reisen in den Westen mehr zu erteilen. Die Anweisung mußte zwar nach der Demonstration zurückgezogen werden, offensichtlich waren die politischen Instanzen jedoch bestrebt, zumindest offizielle Austausche zu unterbinden. In den gleichen Zeitraum fällt ein völlig anderer Vorgang. Von Mai bis Oktober 1956 wurde ein Großteil derjenigen Studenten, die zum Teil seit 1947 verhaftet waren, freigelassen. Ein Schriftwechsel um die Freilassung der restlichen Häftlinge zwischen dem (westdeutschen) VDS und Volkskammerpräsidenten *Dieckmann*, der wahrscheinlich von *Dieckmann* abgebrochen wurde, führte zu einem – auch bei großem Wohlwollen – als Beleidigung anzusprechenden Artikel gegen *Dieckmann* in der damals vom VDS herausgegebenen Deutschen Studentenzeitung, in dem nicht nur *Dieckmann* eine politische Taktlosigkeit sah. Im gleichen Herbst scheiterten Gespräche zwischen FDJ und VDS-Vertretern. In Ungarn war der Aufstand ausgebrochen. Die politischen Vorgänge hatten die Kontaktfreudigkeit von Studenten aus beiden Teilen Deutschlands überholt. Der endgültige Schlußstrich wurde Ende Mai in Ostberlin gezogen. *Dr. Girnus*, Staatssekretär für Hochschulfragen, erließ eine Verordnung gegen unkontrollierte Westreisen, die sich von einem Verbot kaum noch unterschied. Von westlicher Seite aus flüchtete man in fruchtlose Resolutionen. Als Vorbedingung zur Wiederaufnahme offizieller Kontakte wurde vom VDS die Klärung der Gefangenensfrage gestellt.

Scheinbar waren damit alle Bemühungen umsonst gewesen. Trotzdem: Die erste Phase hatte ein konkretes Ergebnis. Es bildete sich ein Konzept heraus, nach dem die Verbindungen weitergeführt werden sollten. In einer programmatischen Erklärung der Arbeitsgruppe im Sommer 1956 hieß es:

„Die Arbeitsgruppe war sich von allem Anfang an darin einig, daß bei zukünftigen Begegnungen jede Form missionarischen Überzeugungswillens zurückzutreten hat – so sehr ein solcher bei einzelnen auch Triebfeder seines Handelns sein mag. Im Vordergrund muß das sachlich offene und menschlich verständigungs-bereite Gespräch stehen.“

Der Weg in die Zukunft war abgesteckt.

1957 und 1958 ruhten die Verbindungen fast ganz. Erst Anfang 1959 war Darmstadt das Ziel eines neuen Kontaktversuches einer Hochschule der DDR. Im Februar erschienen im AStA FDJ-Vertreter aus Weimar und versuchten, mit dem Vorstand über Verbindungen zwischen beiden Studentenschaften zu verhandeln. Der AStA-Vorstand – gebunden durch die gesamtdeutschen Beschlüsse des VDS – verwies die Einladenden an die Gesamtdeutsche Arbeitsgruppe. Ergebnis dieser Besprechung war eine Einladung an zwei Darmstädter Studenten zu einem einwöchigen Besuch in Weimar, um die Möglichkeiten weiterer Kontakte zu klären. Von Anfang an zeigte sich bei diesem Gespräch eine völlig unterschiedliche Auffassung gegenseitiger Besuche. Die FDJ legte Wert auf vorwiegend bis ausschließlich politische Diskussionen über „brennende nationale Fragen“; die Darmstädter Studenten waren zwar auch zu solchen Gesprächen bereit, wollten im Mittelpunkt der Begegnungen aber fachliche und studentische Probleme sehen. Das Ergebnis war wenig verheißungsvoll. Der Besuch wurde vorzeitig abgebrochen, da keine Seite zu einem Nachgeben bereit war.

Umso überraschender war es, daß es in den folgenden Jahren doch zu einem relativ lebhaften Austausch zwischen Darmstadt und Weimar kam. Anlaß hierzu waren Ver-

bindungen zwischen Studenten der Evangelischen Studentengemeinde in Darmstadt und dem Friedensrat in Erfurt. Eine Gruppe Darmstädter Studenten besuchte 1960 die DDR; als Vorbedingung für einen neuen Besuch wurde im Frühjahr 1961 ein Gegenbesuch von Studenten aus Mitteldeutschland gefordert. Im Juni 1961 war es soweit: Zehn Studenten der Hochschule für Architektur und Bauwesen in Weimar hielten sich eine Woche lang zu fachlichen und politischen Gesprächen in Darmstadt auf. Ein geplanter Gegenbesuch konnte trotz der Errichtung der Mauer in Berlin noch im Januar 1962 durchgeführt werden. Beide Seiten waren zuversichtlich, daß die Verbindungen weiter aufrecht erhalten werden könnten. Eine Einladung an Weimar wurde auf Bitten der dortigen Studenten in den Herbst verschoben. Im September traf dann die endgültige Absage aus Weimar ein: An eine Fortführung der Kontakte könne nicht gedacht werden, bevor sich die Verhältnisse in Westdeutschland nicht grundlegend geändert hätten. Augenblicklich sei die Sicherheit von Studenten aus der DDR nicht gewährleistet. Es war fast die gleiche Motivation, mit der im Frühjahr 1957 Dresden den Austausch abgebrochen hatte. Zwar war es gelungen, trotz des Baues der Mauer die Kontakte noch ein Jahr weiter zu führen, aber damit war es zu Ende. Auch Privatverbindungen schiefen nach kurzer Zeit ein.

In den gleichen Zeitraum fiel ein zweiter Versuch. Bereits im Frühjahr 1960 sprach der Rektor der Hochschule für Elektrotechnik in Ilmenau an Studenten der Fachschaft Elektrotechnik eine Einladung zur Teilnahme an einem Internationalen (Fach-) Colloquium aus. Vier Studenten aus Darmstadt und sechs aus München folgten der Einladung. Während des Aufenthaltes wurde für den Januar 1961 ein Gegenbesuch vereinbart. Kurz vorher wäre dieser fast noch gescheitert. Am 13. Januar 1961 kam es in Marburg beim Auftreten von Volkskammerpräsident *Dieckmann* zu wenig schönen Ausschreitungen. Die Weimarer Studenten forderten die Darmstädter Elektrotechniker auf, sich zu distanzieren und ihre Sicherheit beim Besuch in Darmstadt zu garantieren. Nachdem in den Kreisen der Darmstädter Studentenvertretung die Vorfälle in Marburg ziemlich einhellig verurteilt wurden, bestanden keine Bedenken, dies den Weimarer Studenten auch mitzuteilen und ihnen für ihre Sicherheit in Darmstadt zu garantieren. Ziemlich schockiert waren die Darmstädter Studenten allerdings, als sie ihren Brief in den Meldungen der mitteldeutschen Nachrichtenagentur ADN wiederfanden.

Trotz dieses anfänglichen Mißtones verlief der Gesamtbesuch doch noch recht harmonisch. Eine Fortführung der Kontakte wurde vorgesehen. Daß es dazu nicht kam, war ebenfalls eine Folge des 13. August: Eine Einladung von Ilmenau wurde von Darmstädter Seite aus schroff abgelehnt. Die Ablehnung ist aus der Hitze der „Tage nach der Mauer“ zwar verständlich, aber dennoch kaum zu entschuldigend. Eine solche Handlung, auch von einigen Darmstädter Studenten nachträglich als unüberlegt und voreilig bezeichnet, hatte bestenfalls deklamatorischen Charakter. Sie warf die Beziehungen um ein bis zwei Jahre zurück. Daß es trotz dieses Schrittes nicht, wie das bei Weimar der Fall war, zu einem endgültigen Abbruch kam, war der Privatinitiative Einzelner zu verdanken. Die Ilmenauer Kontakte konnten in die dritte Phase hinübergerettet werden.

Die Zeit der Ruhe wurde zu einer Klärung der eigenen Position genützt. Es schien fast, als sei auch die gesamtdeutsche Politik des VDS wieder etwas in Bewegung geraten. Im März 1962 wurden zwar die schärferen früheren Resolutionen noch einmal aufgenommen, im März 1963 billigte die Mitgliederversammlung des VDS jedoch eine Resolution, die dem Vorstand in der gesamtdeutschen Frage praktisch freie Hand ließ.

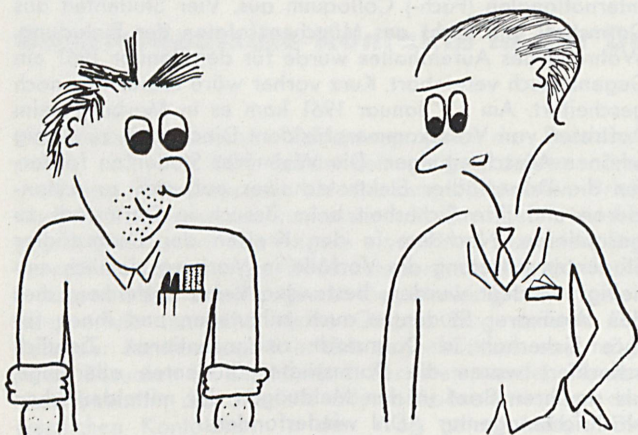
In Darmstadt hatte sich eine Konzeption ausgebildet, die auf den früher erarbeiteten Ansätzen fußte. Man sah die vorrangige Aufgabe der Kontakte in der gegenseitigen Information und in der Herstellung menschlicher Beziehungen. Am geeignetsten dazu erschienen fachliche Verbindungen und Gespräche über hochschulpolitische Fragen. Gegen eine Einbeziehung tagespolitischer Themen, soweit sie von der Gegenseite gewünscht wurden, bestanden keine grundsätzlichen Bedenken. Als Kontaktpartner auf unserer Seite kamen außer der gesamtdeutschen Arbeitsgruppe nur die Fachschaften in Frage. Der AStA-Vorstand war durch die bisherigen VDS-Beschlüsse gebunden. Im Sommer 1963 setzten die ersten Begegnungen wieder

ein. Darmstädter Architekturstudenten wurden zu einem einwöchigen Besuch der Technischen Universität Dresden eingeladen. Ebenso konnten die losen Kontakte nach Ilmenau vertieft werden. Vier Darmstädter E-Techniker besuchten im Herbst dieses Jahres die Hochschule für Elektrotechnik. In beiden Fällen wurden Gegenbesuche vereinbart. Bei diesen, ebenso wie bei den letzten Besuchen der zweiten Phase, wurden von beiden Seiten die Vereinbarungen, auf propagandistische Auswertung der Besuche in der Presse zu verzichten, eingehalten.

Ein, wenn auch kleines, hoffnungsvolles Anzeichen, daß beiden Partnern an einer Fortführung der Begegnungen gelegen ist.
Klaus Knothe

Wissenschaftliche Methoden in der Psychologie

Die Psychologie steht noch weitgehend im Rufe einer Schwarzkunst, und der Psychologe speziell genießt das Ansehen eines Magiers, der mit Hilfe von undurchschaubaren und weitgehend okkulten Testmethoden in der Lage ist, jeden seelischen Winkel seines Gegenübers auf Anhieb zu durchleuchten, Meinungen und Wünsche des Einzelnen wie größerer Gruppen mit Hilfe geheimer Medien zu manipulieren, und stets mehr zu wissen als man vermutet.



pay

Diese Feststellung mag etwas übertrieben sein; falsch im Ansatz ist sie nicht. Denn auch ein Teil der Psychologen erachtet es ohne Zweifel für bequem und wünschenswert, ein solches Ansehen aufrechtzuerhalten, zumal die Psychologie ihre Jünger durch keinen Hippokratischen Eid – wie die Medizin die ihren – an das Streben nach Wahrheit und nach dem Wohl der Menschheit bindet.

Gleichwohl bedient sich heute die überwiegende Mehrheit der Psychologen bei der Untersuchung ihrer Forschungsgegenstände ausgesprochen naturwissenschaftlicher (empirischer und experimenteller) Praktiken, die seit der Gründung des ersten „Instituts für experimentelle Psychologie“ in Leipzig durch Wilhelm Wundt (1832–1920) die meiste Aussicht auf endliche Klärung der psychologischen Probleme bieten.

Da dieser Weg aber erst seit reichlich 100 Jahren beschritten wird, läßt sich denken, daß bisher nur eine kurze Strecke darauf zurückgelegt sein kann, zumal sich von Anfang an zugleich die Notwendigkeit ergab, dem Gegenstand angemessene Versuchsanordnungen und adäquate Auswertungsmethoden zu erstellen.

Es genügte bald nicht mehr, die Mittelwerte und Streuungsmaße anzugeben; der Statistische Zusammenhang der Versuchspersonen mit der Grundgesamtheit (Repräsentativität der Stichprobe) mußte festgestellt und angegeben werden. Die Versuchsergebnisse mußten mit Hilfe der Wahrscheinlichkeitsrechnung auf ihre „Signifikanz“ untersucht werden (ein Ergebnis gilt als signifikant, wenn es bei – im allgemeinen voranzusetzender – Normalverteilung in der Grundgesamtheit mit einer Wahrscheinlichkeit von 5% oder weniger zu erwarten war). Die zunächst angewendete Methode des sog. „Ein-Faktor-Experiments“ (bei dem nur ein Faktor systematisch variiert wird, alle anderen aber möglichst konstant bleiben sollen) mußte nach und nach durch die Anwendung des „Komplexen Planversuchs“ (bei dem mehrere Faktoren zugleich planmäßig variiert werden, was der Komplexität psychischer Vorgänge mehr entspricht) ersetzt werden. Die adäquate Auswertungsmethode hierfür ist dann die Varianzanalyse, durch die nun sinnvollerweise rechnerisch das getrennt wird, was experimentell nicht zu trennen ist. Der experimentierende Psychologe muß ständig auf die theoretischen Grundlagen der allgemeinen Skalierungs- und Meßtechnik zurückgreifen; er muß immer wieder prüfen, ob die aufgestellte Skala überhaupt in diskrete Schritte zu unterteilen ist, ob diese Schritte ko-

Tageskino im City

Schulstraße 9

WIR BITTEN UM IHREN BESUCH!

Sie können sich eine Stunde köstlich unterhalten und entspannen bei einem Kurzfilm-Programm aus Lustspielen, Trickfilmen, ausgewählten wertvollen Dokumentarfilmen und neuester Wochenschau.

Täglich von 10–18,40 Uhr

Durchgehend Einlaß — Einheitspreis DM 0,70

Wir warten auf Sie: **Schauspielstudio**

ordinativ oder hierarchisch, ob sie gleich oder verschieden groß sind, und ob die Skala einen absoluten Nullpunkt hat. Ein Auswertungsverfahren für aus Versuchsergebnissen erstellte Korrelationsmatrizen, die „Multiple Faktorenanalyse“, entstammt speziell der Psychologie (L. L. Thurstone, 1935) hat sich aber inzwischen auch für andere Wissenschaften, so für Biologie und Medizin, als sehr fruchtbar erwiesen.

Die deutlichsten Erfolge all dieser Techniken zeigen sich bisher auf den Gebieten der Wahrnehmungslehre, der Lern-, Denk- und Gedächtnistheorie, weil hier am leichtesten einzelnes isoliert werden kann. Wesentlich komplizierter sind die Probleme bei der Untersuchung von Affekten, Gefühls- und Willensakten sowie auf dem Gebiet der Persönlichkeitstheorien und damit der psychologischen Diagnostik (Testpsychologie).

Die Psychologie – wohlverstanden: soweit sie empirisch-experimentell arbeitet – ist nämlich noch längst nicht imstande, auf wissenschaftlich hieb- und stichfester Basis Persönlichkeitsbeurteilung treiben zu können. Vielmehr handelt es sich bei den verschiedenen Theorien um mehr oder weniger gangbare Arbeitshypothesen, für die der Erfolg, nicht aber der Sinngehalt, Maßstab ihrer Richtigkeit ist. Der Erfolg wiederum ist abhängig von der intuitiven Menschenkenntnis der in der Praxis mit Hilfe dieser oder jener Theorie diagnostizierenden Psychologen. Selbst durch Anwendung der Faktorenanalyse läßt sich die Konfusion innerhalb der Charakterologie noch nicht beseitigen; vor der Analyse sind es die Skalierungs- und Normungsprobleme, die sich deren Ansatz entgegenstellen, und nach der Extraktion der Faktoren aus den komplexen psychischen Daten bereiten wiederum die Faktorenbenennung und -interpretation Schwierigkeiten, so daß sich nicht nur über die Beurteilungskategorien der Psychologen, sondern auch über die psychologische Relevanz der Tests selbst streiten läßt. Es handelt sich hier vor allem um die sog. Persönlichkeits- oder Charaktertests. Sie sind oft so konstruiert, daß sie sich gar nicht nach allen Regeln der Kunst an einer repräsentativen Stichprobe eichen lassen; die Verlässlichkeit ihrer Reliabilitäts- (Korrelation des Tests mit sich selbst bei mehrfacher Anwendung am gleichen Probanden) und Validitätskoeffizienten (Korrelation der Testergebnisse mit den untersuchten Kriterien) ist entsprechend einzustufen, zumal diese obendrein oft recht niedrig sind. Der Entwicklungsstand von Intelligenztests ist wesentlich höher und läßt besser fundierte Aussagen zu. Aber auch hier gilt es, in der Natur der Sache liegende Einschränkungen zu machen, die dem Laien oft gar nicht einsichtig sind. Welchem Richter, der in einer Jugendstrafsache ein psychologisches Gutachten anfordert, ist z. B. begreiflich zu machen, daß das zahlenmäßige Ergebnis der Intelligenztests, der IQ (Intelligenzquotient), nur mit der Einschränkung gilt, daß er mit einer gewissen – wenn auch sehr geringen – Wahrscheinlichkeit gerade für diesen Probanden überhaupt nicht aussagekräftig ist? Nach den Gesetzen der Inferenzstatistik existiert nämlich in der Grundgesamtheit (Gesamtbevölkerung) eine zwar kleine, aber doch vorhandene Anzahl Individuen, an denen der Test – aus welchen Gründen auch immer – als Meßinstrument völlig versagt.

Aber immerhin, die Wahrscheinlichkeit dafür ist in Zahlen ausdrückbar; bei Charaktervariablen dagegen ist noch sehr selten irgendetwas in Zahlen zu fassen. Die wissenschaftlichen Meinungen auf diesem Gebiet sind so widerstreitend, daß mehrere Psychologen (wie W. Dilthey, Eduard Spranger, Karl Jaspers u. a.) sich zu der Auffassung bekennen, daß man seelische Gegebenheiten nicht objektiv (auch nicht objektiviert) erfassen könne, sondern daß man die Seele „verstehen“ müsse.

Die Mehrheit der Psychologen läßt sich jedoch durch solche Thesen nicht irritieren, sondern stärkt sich am Trost der

Physiker, die auch vor Galilei schon wußten, daß ein Körper nicht nach oben fällt, und für die trotzdem eines Tages Galilei die entscheidenden Versuche und – eines weiteren Tages – Newton die entscheidenden Berechnungen anstellte. Außerdem kann die Verstehende Psychologie von ihrem ganzen Ansatz her niemals das leisten, was in der experimentellen Forschung geleistet worden ist. So bleibt die Hoffnung berechtigt, daß das Experiment eines Tages auch über die bisher schwer faßbaren Persönlichkeitsvariablen Aufschluß geben wird.

Vielleicht erweisen sich die geistigen Impulse als bahnbrechend, die von Technikern (Norbert Wiener, 1952, u. a.) ausgingen, aber von vornherein nicht nur für technische, sondern gleichermaßen auch für menschliche und soziale Organismen als gültig konzipiert wurden; gemeint ist die Kybernetik, deren Begriffs- und Vorstellungsapparat sich hervorragend zur Darstellung psychischer Gegebenheiten eignet. Die Idee, sich den Menschen als Nachrichtenkomplex vorzustellen, dessen Informationswert feststellbar ist, und zwischenmenschliche Beziehungen als Regelkreis zu sehen, der sich mit Hilfe dieser Nachrichten (nach dem Schema: Befehl – Reaktion – Reaktionsrückmeldung – Einstellung des nächsten Befehls auf den Erfolg des vorherigen) selbst regelt, ist genial und stellt einen guten Ansatzpunkt für exakte Forschung dar. In der Physiologie vor allem der Nerven und Sinnesorgane wird das Rückmelungsprinzip durch die Wienerschen Forschungen in völlig neue Zusammenhänge gestellt, und die Psychologie kann auf die Dauer Regelkreisschemata mit Gewinn in ihre sämtlichen Disziplinen – also nicht nur in die Sozialpsychologie – übernehmen. h.h.



**Genaueres,
schnelles,
sauberes,
bequemes
Zeichnen**

HMF-Präzisions-Zeichenmaschinen

mit und ohne Nullpunktverstellung, 360° Vollkreisteilung, 15° Rastung, Ablesegenauigkeit bis 10' durch Nonius, keine störanfälligen Teile

HMF-Zeichentische

stufenlos regelbar, verschiedene Ausführungen

HMF-Zeichenbretter

mit verschiebbaren Stützen

HMF-Reißzeuge

für Schule und Beruf

Unser Schlager!

Komplette Zeichenanlage DIN A 1

2 Jahre Garantie! 167,- abz. Studentenrabatt

Prospekte und Auskünfte bei:

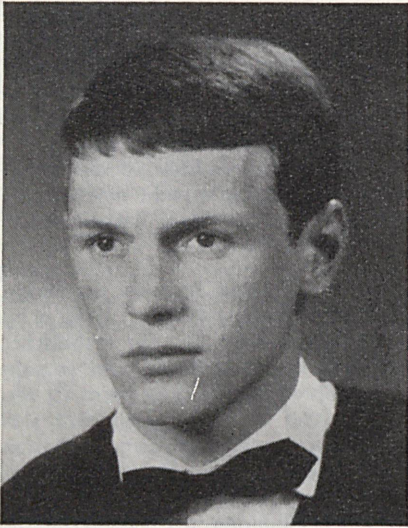
A. Kipper, 61 Darmstadt, Soderstraße 161'
oder direkt bei



**Heinrich Möckel,
Feinmechanik**

6301 Oppenrod-Gießen

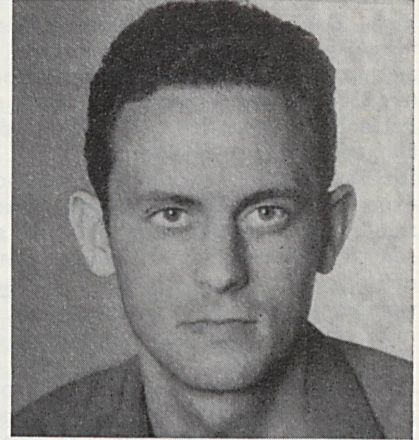
AStA-Vorstand 1964



Reinhold Waßmuth, 5. Sem., E.-Technik
1. Vorsitzender



Mitte: Uwe Ligniez, 9. Sem. Mb.,
stellvertr. Vorsitzender



Jürgen Kaul, 5. Sem. Mb.
stellvertr. Vorsitzender

Mit dem Ende des Jahres 1963 haben sich an unserer Hochschule die unglücklich hochgeschaukelten Wogen der Auseinandersetzungen zwischen dem Studentenschaftsvertreter Helmut Schramm und der akademischen Verwaltung, sowie die des Umbruchs innerhalb der Studentenschaft weitgehend gelegt und auf beiden Ebenen einer sachlichen, unpolemischen Arbeit an den gemeinsamen Aufgaben unserer alma mater Platz gemacht. Der neue Vorstand konnte keine besseren Voraussetzungen für ein erfolgreiches Jahr 1964 vorfinden und hofft und bemüht sich, im Verlaufe seiner Amtszeit diese völlig unnötige Krisensituation vergessen zu lassen. Wir können uns an unserer Hochschule derartiges zukünftig nicht mehr leisten und haben auch Pflichten und Wünsche genug, als daß wir es etwa als Spiel oder Beschäftigungstherapie noch einmal anzuzetteln gedenken. Zu diesem Aufgabenhaushalt gehört vornehmlich die Studienplanreform, über der seit ungefähr zwei Monaten Studenten aller Fachschaften brüten, weiter das schon seit Jahren fällige Studentenhaus, das mit der Baugenehmigung für das neue Hörsaal- und Verwaltungsgebäude heute in greifbare Nähe gerückt ist und wahrscheinlich zwischen Hauptgebäude und Mensatrakt entstehen wird. Für Darmstadt zeichnen sich zwei weitere Projekte ab: Einmal das neue Studentenwohnheim an der Nieder-Ramstädter Straße und zum andern ein Professoren- und Studentenklubraum im Schloß – übrigens für Darmstadt längst fällig und wahrscheinlich einmalig!

Vollen Einsatz verlangen vom gesamten AStA die Wahl mit all ihren Vorbereitungen, und unser sicherlich wieder glanzvolles Hochschulfest, die Ausländer- und Auslandsarbeit, sowie auf Fachschaftsebene der Ausbau unserer Kontakte „nach drüben“ sowie zu den Ostblockstaaten. All das sind jedoch nur die größeren Happen – was vielleicht ebenso schwer wiegt, ist der dauernde „Kleinkrieg“, die Routinearbeit, zu der das Beschaffen von Geldern für unsere Sozialarbeit bzw. die langwierige Parlamentsarbeit an unseren Rechtsgrundlagen ebenso zählt, wie z.B. Raum- und Inventarfragen des AStA-Komplexes oder der tägliche Bürobetrieb für Vorstand, Referenten und Fachschaftsleiter. Zeit und Gesellschaft stellen unserer Hochschule viele umfangreiche Aufgaben, an deren Bewältigung die Studentenschaft mitträgt. Jeder einzelne Student unserer alma mater sollte sich dessen bewußt sein – etwa hinsichtlich unserer nächsten Wahl – und wenn er auch als Gast von Parlamentssitzungen den Eindruck gewinnen könnte, wir beschäftigen uns aus Passion mit uns selbst, so ist das nicht etwa aus Mangel an Arbeit, sondern vielmehr auf unsere noch sehr junge politische Mündigkeit zurückzuführen. 1964 hat bereits ein lückenloses Soll. Der neue AStA bringt ein beachtliches Maß an Einsatzfreude und Tatendrang mit sich. Bleibt also nur noch zu hoffen, daß wir auf unserem Weg keine größeren Steine liegen haben und daß sich uns die hilfreichen Hände der Vergangenheit auch zukünftig entgegenstrecken.

Reinhold Waßmuth

Papier-Lautz

Papier- und Zeichenbedarf
Darmstadt

Landgraf-Georg-Straße 19

Telefon 70657

in der Nähe der Hochschule

Fest-Kommers 1963

Am Abend des 15. November standen einige Studenten mit erstaunten Gesichtern vor der Otto-Berndt-Halle; erstaunt, da sich ihnen ein nicht alltägliches Bild darbot: viele Kommilitonen mit farbigen Bändern und Mützen, einige mit litzenbesetzten Jacken und weißen Handschuhen, andere mit Fuchsschwänzen an bunten Kappen, „Alte Herren“ mit und ohne Schmiß strömten in die Otto-Berndt-Halle, um den 4. Festkommers der Darmstädter Akademikerverbände nach dem Krieg mitzuerleben. Dieser Kommers findet zweijährlich statt und wurde dieses Mal vom Wingolf (farbentragend, nicht schlagend, evangelisch) geleitet. Da die früheren Kommerse, besonders der „Schiller-Gedächtnis-Kommers 1959“ und der Kommers des Jahres 1961 wegen einiger unschöner Vorfälle in der Studentenschaft stark beachtet wurden, nahm die „dds“ die Einladung der Kommersleitung, an diesem Kommers teilzunehmen, gern an. So mischten sich dann auch „zwei von der dds“ unter die farbenprächtige Festgemeinschaft (einer: „Man kommt sich richtig nackt vor“). Es gab allerdings noch andere „Nackte“: etwa 80 Abiturienten Darmstädter Oberschulen waren der Einladung des Wingolf gefolgt – einige in Rollkragenpullovern, wahrscheinlich um ein distanzierendes Interesse zu dokumentieren. Nach den ersten Eindrücken an der Garderobe (ein „Farbiger“: „... wo gibt es denn die Biermarken?“) wurden die studentischen Pressevertreter an den Tisch der Ehrengäste geleitet, an dem die lokale Presse, der CDU-Bürgermeister Dr. Holzmann, ein Oberleutnant der Bundeswehr, der Herr Dekan Held (nicht THD) und Professor Marguerre, der als einziges Mitglied des Lehrkörpers unserer Hochschule der Einladung gefolgt war. Das „Darmstädter Echo“, dessen Pressevertreter Herr Dumas mit Band und Mütze erschienen war(!), berichtete, Herr Prof. Marguerre habe als Vertreter der Hochschule am Kommers teilgenommen. Dies ist falsch und wurde auch niemals von der Kommersleitung behauptet. Andererseits müßte Herr Dumas den Grund dafür kennen, daß die Herren Professoren unserer Hochschule an dieser Veranstaltung nicht teilnehmen.

Dann zogen die Chargierten – darunter zwei Ausländer – ein und ließen sich auf der mit Chrysanthenen, Alpenveilchen, 19 Fahnen und einem Buschwerk geschmückten Bühne nieder. Der Bericht wäre freilich unvollständig, würde nicht vermerkt, daß eine Anzahl der Verbindungen nicht an diesem Kommers teilnahmen: die Verbindung Auerbach, Burschenschaft Frankenstein, die Gesellschaft Burg, der Akademischer Verein, alle katholischen Verbindungen im KV; vom CV nahm nur die Nibelungia-Brünn teil. Andere nahmen nur teil, weil die Kommersleitung in den Händen des Wingolf lag („... da geht es wenigstens gemäßigter zu“).

Das erste Lied endete mit der Strophe: „Heute drum, solange ein froher Jugendmut uns führt zum Sieg, heute drum heißt es entscheiden: mit wem Frieden, mit wem Krieg! Freunde, Männer laßt uns werden, die da stolz im Kampfe stehn, treu und furchtlos, festverschworen: nie im Alltag aufzugehn!“ Dr.-Ing. Karl Kriechbaum (Wingolf), der die Kommersleitung übernommen hatte, begann nun mit einer beachtlichen Begrüßungsrede. Neben einigen mit starkem Beifall aufgenommenen „Lobeshymnen“ auf die Korporationen („... Ich wüßte keine Stelle, an der die Chance Menschen zu finden, die zu Freunden werden

können, größer ist als in einer Verbindung“) enthielt die Rede Gedanken, die zwar keinen Beifall hervorriefen, aber auch nicht lautstark abgelehnt werden konnten. Hier war (beim Redner) Besinnung und Selbstkritik zu spüren und was wichtig ist, nicht als Zugeständnis an die Gegner des Korporationswesens, sondern um sich des eigenen „Standortes“ zu vergewissern. Einige Sätze seien hier zitiert: „Dieser Kommers soll keine Demonstration sein, wir wenden uns in ihm primär nicht nach außen. In unseren Tagen erscheint eine Neuorientierung, eine Überprüfung des Kurses gebotener. Nur derjenige, der entweder nicht auf dem Wege ist, oder der sich treiben läßt, meint, einer Überprüfung seines Kurses nicht zu bedürfen. Von den Korporationen ist zuweilen gesagt worden, daß sie schon längst den r e c h t e n Kurs verlassen hätten (ein witziger Beobachter meinte, das gerade sei ja leider noch immer nicht der Fall. Der Verf.) ... Die Verbindungen sollten immer wieder Möglichkeiten zum Gespräch bieten. Gespräche, bei denen aber weniger das Sprechen, als das Hören im Vordergrund steht. ... Die alte Burschenherrlichkeit ist entschwunden, ... nicht nur für den Alten Herrn, der mit einem wehmütigen Gedanken die Hochschule verläßt, sondern auch für den jungen Studenten. Geblieben sind die Gaben der jungen Menschen und ihre Fähigkeit, sich für Ziele und Ideen zu begeistern. Diese Begeisterung zu entfachen und in rechte Bahnen zu führen, das sei die wichtigste Aufgabe der Korporation und ihrer Alten Herren.“

Es folgte die Festrede. Dr. oec. publ. Franz Haber sprach zum Thema: Der Student in unserer technisch-industriellen Zeit. Es begann mit einer langatmigen Einleitung über die technisch-industrielle Zeit mit all ihren Erfindungen. Als der akademische Vortrag auch im weiteren Verlauf nicht an Spannung gewann und der Student im allgemeinen, nicht der Korporationsstudent im Mittelpunkt stand, widmeten sich viele Alte Herren und Kommilitonen dem Bier. Der Vortrag war keineswegs schlecht, nur hatte man nicht einen Vortrag erwartet, der bei Streichung des Wortes ‚Korporation‘ auch bei jeder Feierstunde einer beliebigen studentischen Vereinigung gehalten werden kann: die Problematik des korporierten Studenten in unserer technisch-industriellen Zeit wurde nicht berührt.

Anschließend wurden die Verse Rudolf Alexander Schröders „An Deutschland“ (die nach 1945 als neue Nationalhymne vorgeschlagen wurden) rezitiert und die 3. Strophe des Deutschlandliedes gesungen. Man gedachte der Bundesbrüder in Mitteldeutschland, „die nicht bei uns sein können“. Dies geschah in nüchterner Weise und hob sich erfreulich von früheren „... und stoßen wir mit einem kräftigen Prost...“ ab.

Zwischen den Versen von „gaudeamus igitur“ folgten die Grußworte. Zuerst schritt Prof. Marguerre von starkem Beifall begleitet zum mikrofonbestückten Rednerpult.

Nachdem er die jetzige Studiendauer als antibiologisch bezeichnet und eine Erziehung zur Demokratie in den Korporationen gefordert hatte („die einzige echte Demokratie in Europa ist die Schweiz“), ging er auf das Verhältnis der Korporationen zur Hochschule ein. 1954 habe er sich nach einer Reise in die „DDR“ gefragt, ob „die Mensuren und all dieses“ heute noch zu befürworten seien (der einsame Beifall eines „Löffel-Germanen“ – es handelt sich um ein Mitglied der an der TH lizenzierten nichtschlagenden Bur-

schenschaft Germania – zeigte, daß diese Frage den meisten nicht wichtig erschien). Als dann aber Prof. Marguerre – selbst ehemaliger Waffenstudent und Alter Herr der Burschenschaft Frankenstein, die heute nicht mehr schlägt und am Kommers nicht teilnahm – sagte, daß er den Senatsbeschluß von 1954 (der den schlagenden Verbindungen verbietet, Anschlagbretter in der TH aufzuhängen und allen Korporierten das Farbentragen auf dem Hochschulgelände untersagt) „in schmerzlicher Weise“ empfinde und im Senat alles, was in seiner Macht stehe, tun wolle, um das unbefriedigende Verhältnis zu verbessern, erscholl prasselnder Applaus. Das war eine machtvolle Demonstration und die folgende Strophe des „gaudeamus igitur“ erklang mit starkem Schwall.

Der Bürgermeister Dr. Hotzmann hatte es schwer nach diesem Höhepunkt. Er versuchte sich mit einer schwachen Auslegung des lateinischen Textes des gesungenen Liedes und sagte schließlich den Kommilitonen: „... da Sie das Leben dieser Stadt mittragen . . . tun Sie das weiter so!“ Zwischen „Wir lügen hinaus in die sonnige Welt allezeit mit lachenden Augen“ und „Wohlauf, die Luft geht frisch und rein“ sprach der Erstchargierte des ‚Darmstädter Wingolf‘ als Vertreter der aktiven Verbindungen („Wir stehen noch unter dem Eindruck der Reden. . .“). Der Erstchargierte stellte fest, daß auch die Erziehungsmöglichkeiten anderer studentischer Vereinigungen von den Verbindungen geachtet werden müßten. Wieder applaudierte der „Germane“ einsam, aber wohl von der Richtigkeit des Gesagten überzeugt. Der Beifall kam dann doch noch; freilich erst, als von der Hochschule gefordert wurde, die Diffamierungen gegenüber den Verbindungen zu unterlassen. Auf den Sinn eines Kommerses eingehend, stellte der

Kommilitone fest, daß die Verbindungen keine Gemeinschaft seien, aber Gemeinsamkeiten hätten (z. B. das Prinzip des ‚Bundes auf Lebenszeit‘ und die Tradition der ‚Institute‘ (Einrichtungen), wie eben auch den Kommers). Deshalb also dieser Kommers.

Andererseits hat sich gezeigt, daß bei den früheren Kommerses die konfessionell gebundenen und nichtschlagenden Verbindungen mit dem Verlauf der Veranstaltung nicht zufrieden waren, während dieses Mal – so schien es – die schlagenden Verbindungen die feierliche, zurückhaltende Form der Veranstaltung durch den Wingolf nicht zu würdigen wußten (an der Garderobe: „... selten so lahm gewesen“, „... jetzt wird gefeiert, wir treffen uns auf dem Haus“).

Schon bei oberflächlicher Betrachtung mußte deutlich werden, daß sich die Verbindungen nicht in zwei Jahren so verändert haben, daß diese Veranstaltung als repräsentativ für die Mehrzahl der Verbindungen zu bezeichnen ist. Es war deutlich, daß der ruhige und feierliche Verlauf allein der Kommerseitung zu verdanken war. Es ist erfreulich, daß in letzter Zeit in der Öffentlichkeit und in der Studentenschaft die Differenzierungen bei den verschiedenen Verbindungen erkannt wurden und damit eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen einzelnen Verbindungen und der Studentenschaft (z. B. in den Fachschaften und im Studentenparlament) möglich wurde. Es muß aber befürchtet werden, daß Veranstaltungen wie der geschilderte Kommers weiter dazu beitragen, die vorhandenen Unterschiede zu übersehen und bei den Wahlen zum Studentenparlament nur zwischen „korporiert“ und „nicht-korporiert“ zu unterscheiden. Und das haben beide Seiten nicht im Sinn. Oder doch? la.

Die Stimme der Okkupation

An einem Septemberabend in Warschau. Den ganzen Tag von Dienststelle zu Dienststelle gerannt. Jerzy ist schon leicht abgekämpft, er hat heute wieder einmal stundenlang gedolmetscht, telefoniert, Termine ausgemacht. Wir sind guter Dinge, es gibt zwar Schwierigkeiten, aber die Hilfsbereitschaft und das Entgegenkommen sind groß, daß aus unseren Studentenkontakten etwas zu werden scheint. Ich fühle mich schon fast wie zu Hause, besonders in diesen letzten Tagen vor der Abreise. Anna zaubert mit leichter Hand nach anstrengender Tagesarbeit – sie ist wie Jerzy Ingenieur; sorgt dafür, daß die Warschauer gutes und genügend Wasser haben – aus Eiern, Butter, Tomaten, Weißbrot und Tee ein Abendbrot.

Ehe wir beim Wodka landen, taucht auch noch Maria auf, Heizungsingenieurin, sie hat erst kürzlich das berühmte Königsschloß in Wilanow klimatisiert. Sie verkörpert den

Typ des polnischen Intellektuellen, intelligent, voller verhaltener Aktivität und Spannung. Sie ist außerordentlich hübsch, lacht gerne, und ist doch so voller Ernst. Sie spricht nicht ohne Stolz von den Arbeiten ihrer Dienststelle, bis vor kurzem war sie Lektorin an der Warschauer TH. Hier ist kein Provinzialismus; das betrifft die Haltung und das Bewußtsein des Warschauer Stadtbürgers, der die Geschichte seines Landes, seiner Stadt kennt, insbesondere die jüngste Geschichte, die mit dem Warschauer Aufstand einen makabren Höhepunkt erlebte, der deshalb diese gepeinigte und wiedererstandene Stadt über alles liebt. Das betrifft die Kenntnis der europäischen Verhältnisse, das betrifft die Sprachkenntnisse. Maria spricht englisch, lernt französisch, Jerzy spricht deutsch, lernt englisch, Anna lernt deutsch. Die Kenntnis oder das Verstehen des Russischen versteht sich von selbst. Jerzys Vater, Professor, ein alter Europäer, hatte „intensiven Kontakt“ mit den Deutschen in einem Gefangenenlager für polnische Offiziere, er hat noch nichts darüber erzählt, auch nicht seiner Familie. Jerzy hat sich nur einmal nach dem Krieg die „Örtlichkeit“ besehen – vielleicht so, wie wir in Buchenwald sprachlos über den Acker deutscher Schande gestreift sind.

Aber zurück zum Wodka, dieser polnische soll besser als der russische sein, zumal er gerade teurer geworden ist – da ist sie wieder, die bissige Selbstironie. Sie blüht – wie auch der polnische Witz – in einer wahrlich politischen Atmosphäre.

»Reisebüro Darmstadt«

SULZMANN UND MÜLLER
INHABER GEORG MÜLLER

Luisenplatz 1 - Fernruf: 70321 und 77282

Bahn - Flug - Schiff

Wovon reden wir? Von Europas Zukunft, von den Verhältnissen in Deutschland, von den Möglichkeiten einer Annäherung. Aber wie das so ist, mit der steigenden Zahl der Gläschen sinkt die Konzentration und das Niveau des Gesprächs, man kommt ins Blödeln, das auch des Witzes nicht entbehrt. Jerzy hat in Deutschland auch studentische Verbindungen kennengelernt – und wir kommen beim Trinken ein wenig ins Kommandieren, ich werde offenbar etwas lauter, zackiger: Mal herhören, Silentium . . . da stößt mich Maria derb in die Seite: „Peterek, thats the voice of the occupation.“ In meiner plötzlichen Nüchternheit meine ich,

den Klang von Schafstiefeln auf dem Pflaster draußen zu hören. Maria sitzt ganz dicht neben mir – und sie ist weit weg, Europa ist weit weg: wo ist Polen? Wo ist Deutschland? Seit wann haben wir Waffenstillstand? Was hat sich seit dem ereignet? Nichts? Auf dem Weg zum Nachbarn Polen gibt es noch viel, noch alles zu tun. Ein Berthold Beitz allein tuts freilich nicht.

Umso fester ist meine Entschlossenheit am Tage der Abreise, diesen Austausch zustande zu bringen. Ob unser Innenministerium wohl über seinen Schatten springen kann? dto.

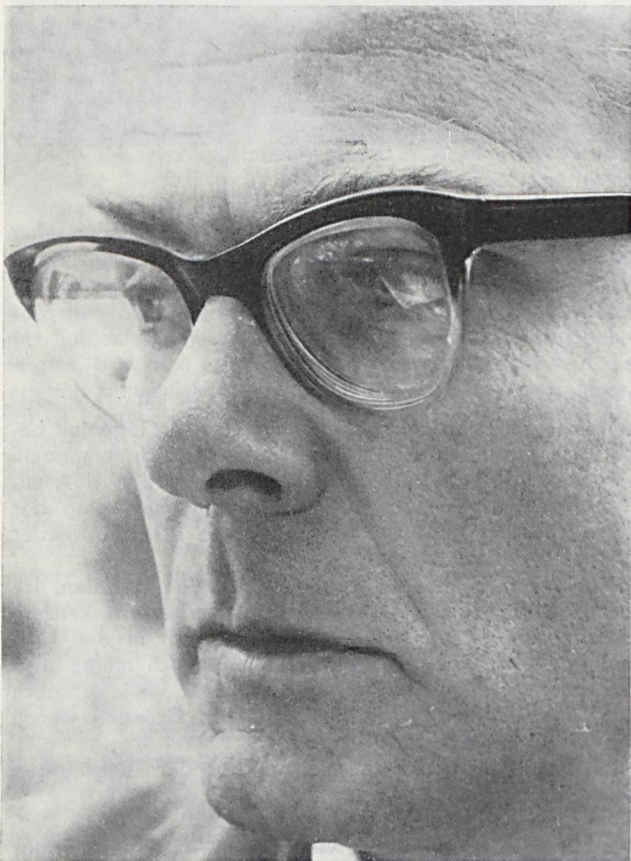


Foto: Rolf Becks, Nieder-Ramstadt, Trautheim

Arno Schmidt

geboren in Hamburg am 18. Januar 1914, Reifeprüfung, begonnenes Mathematik- und Astronomiestudium, Angestellter einer Textilfabrik, Artillerie-Unteroffizier in Norwegen, nach dem Krieg Dolmetscher in einer britischen Hilfspolizistenschule, seit 1946 freier Schriftsteller, ab 1955 in Darmstadt wohnhaft, heute in 3101 Bargfeld/Kreis Celle in eigenem, kleinen Haus lebend.

Veröffentlichungen

1949–1964 Prosastücke, Kurzromane, historische Romane; 1958 Biographie „Fouqué und einige seiner Zeitgenossen“; 1963 „Sitara und der Weg dorthin. Eine Studie über Wesen, Werk & Wirkung Karl Mays“; 1964 „Kühe in Halbtrauer“ – 10 Prosastücke.

Arno Schmidt

50 Jahre

Anmerkungen

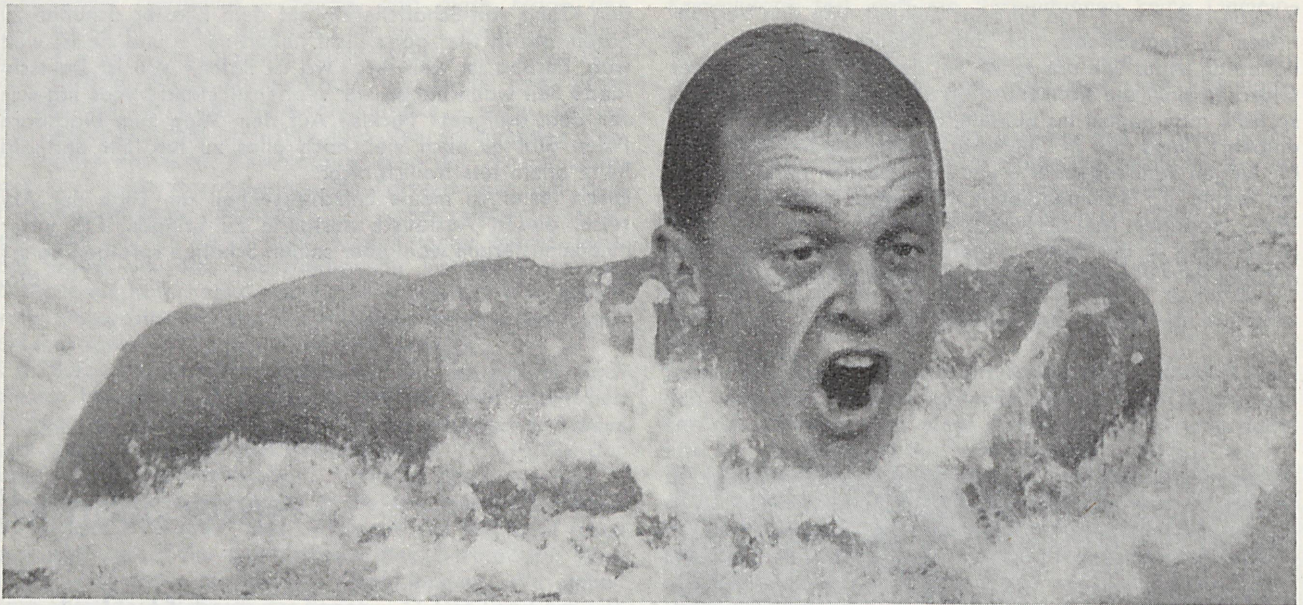
Schmidt ist vielseitig begabt. Er verfaßte die einzige existierende Fouqué-Biographie nach umfangreichen, jahrelangen Studien (überhaupt liebt er es in alten Akten und Urkunden zu stöbern); er erregte mit seiner Beurteilung des Werkes Karl Mays und über diesen Aufsehen – besonders durch seine Schlußfolgerungen in erotischer Hinsicht. Er gilt als hervorragender Übersetzer Coopers, Poes und Faulkners. Seine Untersuchung über Sinngehalt und innere Sprachform von James Joyces „Finnigans Wake“ sind bedeutend. Im Ausland gewinnt er an Beachtung: das ins französische übersetzte Buch „Aus dem Leben eines Fauns“ wirkte in Paris als literarische Sensation.

Dies alles trotz und gerade wegen der rationalen Erzählweise, verbunden mit dem Stil, der den Leser durch Assoziationen, scheinbar zusammenhanglose Ausrufe, Wortballungen und Banalitäten in Art eines Rösselsprungs das Gesamtfeld abzutasten, mitzuvollziehen, mitzufühlen zwingt.

Pressestimmen

Heinz Friedrich, Deutsche Zeitung: . . . eine Herausforderung der literarischen Spießbürger. . . Die sprachlichen Mittel, die Schmidt für dieses Vorhaben zur Verfügung hat, sind außerordentlich, stellenweise genial. Karl Horn, FAZ: Das schnoddert, keift und räsoniert gegen die Pfaffen und die Bundesrepublik, gegen die Nachbarn und gegen das Wetter, gegen die in der DDR und die in Schöppenstedt und fingert lüstern in Unterwäsche und Verwandtem. . . Die Sprache Vokabular und Syntax und einen originellen Stil des epischen Arrangements entdeckt zu haben, ist das literarische Resultat.

Kurt Ziesel: . . . zerhackt auf dreihundert Seiten die deutsche Sprache, das Bild des Menschen, der Natur, der Welt, den Geist. . . enno lange



Interview mit Hans-Joachim Klein

dds: Herr Klein, Sie sind nicht nur Darmstädter, Sie sind nun auch Student unserer Hochschule im ersten Semester.

Klein: Ich studiere hier an der Fakultät für Kultur- und Staatswissenschaften im ersten Semester, war aber schon zwei Semester an der University of Southern California immatrikuliert.

dds: Vor wenigen Wochen, als die Deutschen Sportler an den vorolympischen Spielen in Japan teilnahmen, verbesserten Sie in Tokio den Europarekord von Gerhard Hetz über 200 m Kraul von 2:01,7 auf 2:00,2 min. Unsere Leser interessiert sicher, wie es zu diesem Erfolg kam. Können Sie uns einiges über das vorherige Training sagen?

Klein: Bis zum Abitur trainierte ich beim DSW 12 unter der Leitung des ungarischen Trainers Satori. Dann bekam ich eine Einladung zum Training an der University of California, die ich annahm.

dds: Waren die Trainingsbedingungen dort besonders günstig?

Klein: Die Trainingsbedingungen waren sehr gut; einmal ist das Klima sehr angenehm: Sonne, Wärme usw. Es gibt auch ein 50-m Hallenbad. Außerdem lernte ich viel vom Trainer Peter Daland und besonders von den Trainingspartnern: dem 1500 m-Kraul-Weltrekordler Roy Saary und dem Japaner Yamanaka.

dds: Wurden Sie in den USA finanziell unterstützt?

Klein: Von deutscher Seite war man mir sehr behilflich. An der University of Southern California erhielt ich auch ein kleines Stipendium, das allerdings für den Lebensunterhalt nicht reichte. Deshalb habe ich in Los Angeles in einer Bank als Volontär gearbeitet.

dds: Wenn Sie die Möglichkeiten für einen guten Schwimmer in den USA und hier in Darmstadt vergleichen, zu welchem Ergebnis kommen Sie?

Klein: In den USA waren natürlich bessere Trainingspartner da. Das ist sehr wichtig. Außerdem kann man in Darmstadt oder in Frankfurt (im Winter) erst nach 19.00 Uhr trainieren. Der Trainer Satori ist aber besser als der Trainer dort.

dds: Immerhin ein Lichtblick! Es ist überhaupt erstaunlich,

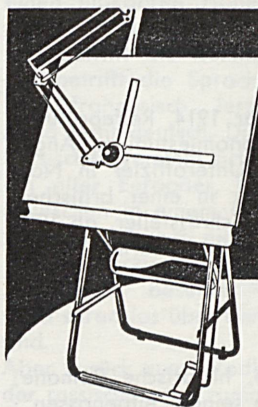
daß nach Ihrer Rückkehr nach Deutschland kein Leistungsabfall eingetreten ist, sondern vielmehr das Gegenteil bemerkbar wurde. Ein großes deutsches Nachrichtenmagazin berichtete, daß Sie nur deshalb nicht nach den USA zurückkehren würden, da 3000 DM zur Finanzierung der Reise fehlten. Haben Sie wirklich die Absicht wieder Darmstadt zu verlassen?

Klein: Natürlich hat es mir in Kalifornien gefallen. Ich konnte auch meine Englisch-Kenntnisse verbessern. Wichtig ist aber: das Wirtschafts-Ingenieur-Studium in den USA und in Deutschland ist sehr verschieden. Ich müßte also das ganze Studium in den USA bleiben, vielleicht auch dann noch länger. Auch aus familiären Gründen werde ich vorerst in Darmstadt bleiben.

dds: Sicher werden Sie in Tokio bei der diesjährigen Olympiade dabei sein . . .

Klein: . . . Ich hoffe es . . .

dds: Wir wünschen Ihnen viel Erfolg – vielleicht sogar eine Medaille – und danken Ihnen für das Gespräch. la.



Preispünstig
platzsparend
präzisionsarbeit
Merkmale der
Kuhlmann
Kleinzeichenanlagen

WOLFGANG WALTER

Fachgeschäft für
technischen Zeichenbedarf
Kleinzeichenmaschinen
in großer Auswahl

Darmstadt, Wilhelminenstraße 6

Allotria im Bereich seiner selbst

Versuch einer Parodie

Die Relevanz des Irrelevanten bedarf keiner Legitimation, sie spricht für sich und bestätigt sich dem Aufgeschlossenen in ihrer Transparenz auf Schritt und Tritt. Der Leser wird sich der alarmierenden Unwiderstehlichkeit solcher denkerischen Höchstleistungen schlechterdings nicht entziehen können, wenn er nur kritisch genug bleibt, sich selbst anzuzweifeln und nicht nervös vor seinen eigenen abweichenden Gedanken scheut. Ein neues Denkderivat, welchem letzte Sinnreste – zum Leidwesen vieler seiner Urheber – allerdings immer noch nicht erspart bleiben, bietet sich – wie im Vorliegenden genauer gezeigt werden soll – neuerdings auf dem Geistesmarkt in verführerischer Manier an: der bedingungslose Unsinn, der sich selbst als Hereinbruch des Sinns in das an sich Sinnlose versteht, drängt und sendungsbewußt. Bluff in Reinkultur, der die Arroganz besitzt, nicht Bluff sein zu wollen. Die reine Kühnheit dieser antiquierte Gemüter sinnberaubend anmutenden Denkkallüren rangiert vor jedem Sinngehalt oder jedem Subjekt und erlangt absolutes Primat kraft einer beschlossenen „Autosanktion“. Als Opponenten auf der denkerischen Szene erscheinen also: Wagemut als Qualität des Subjektes mit erweiterten Handhaben und ein gehoheltes, bisweilen auch imaginäres Objekt. Damit sind die zaghaft-zimperlichen und plumpen von der eben abgelösten Generation überkommenen Denkgewohnheiten bewältigt und überwunden. Sie waren in ihrer Schüchternheit zum Scheitern verurteilt.

Das neue Denken nun bezeichnet als seine präzisere Heuristik eine methodische Verschleierung, indem es das Flimmern vor dem geistigen Auge so mancher Zeitgenossen zum alleinigen Kanon all seiner Operationen deklariert, damit seinen Kult treibt – der als Selbstzweck aufgefaßt wird – und in einer eigenen „reziproken“ Logik das Äußerste an logischer Spannweite erzielt. Das geläuterte subtile Raffinement derartiger Denkprozesse sei an Hand einiger Beispiele erläutert, die auch dem Laien einen gestaffelten Tiefenblick in die Materie gestatten. In eingeweihten Kreisen spricht man vom Denken, das sich rechtfertigt, indem es sich in actu koinzidierend widerlegt und so das feine florhaft-flüchtige Wesen seiner Denkkakte freimütig manifestiert. Das Konstruktive dieser Logik jedoch, die sich bei allen Operationen aufs Äußerste wagt, aber in ihrer Brillanz doch klug genug ist, sich nicht zu binden oder zu versteifen, begreift, daß das Irrelevante doch auch stets über sich hinausweist und vielmehr in geheimnisvoll kaschierten Chiffren das Eminente und Horrende meint, nur eben mit bescheideneren Mitteln, welche billig sein Wesen ausmachen. Diesen grundlegenden Fundamentaldenkvorgang nennt man positive oder schöpferische Perversion, da er in seiner Unausschöpfbarkeit einem Präzisieren, Objektivieren oder Konkretisieren bewußt das Handwerk legt und anstelle der fragwürdigen und nichtsagenden Klarheit wohlthuende, verheißungsvolle, ja magische Ungeklärtheit setzt, die vom Unwesentlichen dankbare Impulse und wertvolle Ergänzungen erhält. Der Lehrmeister solchen Denkens ist das Konstruktive, ja Wegweisend-Didaktische des Nichtigen, das als einzige zuverlässige Informationsquelle begriffen wird und das uns erstmals größere Sinnzusammenhänge zu konzipieren gestattet, die dem in konventionellen Statuten als bedeutungslos Abgetanem überzeugende Größe und nachträgliche Rechtfertigung, ja sogar eine Art aggressiver Dynamik

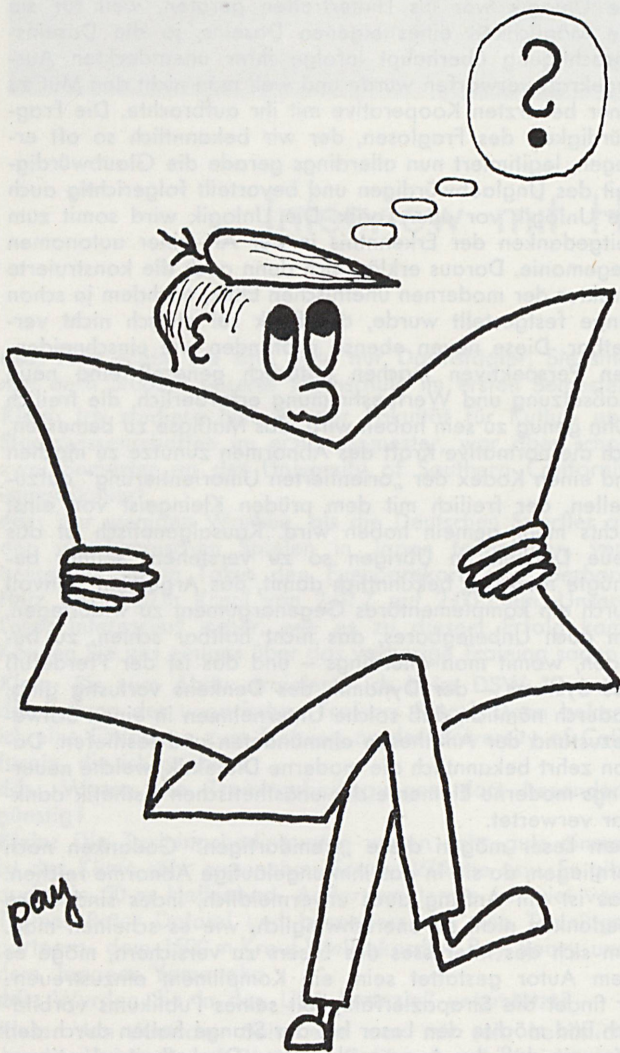
verleiht, die uns zu Recht konsterniert, uns aber auch ein aufrüttelnderes Menetekel sein will.

Mit Recht empörte man sich lange Zeit darüber, daß der Leidtragende der Logik schon immer die Unlogik gewesen sei, die in falscher Verkennung als denkerisch unbedeutend verfehmt und verpönt ein Schattendasein fristen mußte, ganz einfach deshalb, weil man ihre fremde Schönheit nicht zu sehen gewillt war. Daraus resultiert nunmehr die Notwendigkeit, die Akzentuierung aller Denkkontentionen zu revidieren und zu modifizieren. Wir erinnern uns: die Unlogik war ins Hintertreffen geraten, weil für sie die Möglichkeit eines eigenen Daseins, ja die Daseinsberechtigung überhaupt infolge ihrer unentdeckten Aussagekraft verworfen wurde und weil man nicht den Mut zu einer beherzten Kooperative mit ihr aufbrachte. Die Fragwürdigkeit des Fraglosen, der wir bekanntlich so oft erliegen, legitimiert nun allerdings gerade die Glaubwürdigkeit des Unglaubwürdigen und bevorteilt folgerichtig auch die Unlogik vor aller Logik. Die Unlogik wird somit zum Leitgedanken der Erkenntnis in der Art einer autonomen Hegemonie. Daraus erklärt sich denn auch die konstruierte Struktur der modernen unethischen Ethik, nachdem ja schon lange festgestellt wurde, die Ethik sei ethisch nicht vertretbar. Diese neuen ebenso profunden wie einschneidenden Perspektiven machen natürlich generell eine neue Maßsetzung und Wertbestimmung erforderlich, die freilich kühn genug zu sein haben wird, das Maßlose zu bemessen, sich die normative Kraft des Abnormen zunutze zu machen und einen Kodex der „orientierten Umorientierung“ aufzustellen, der freilich mit dem pruden Kleingeist von einst nichts mehr gemein haben wird. Kausalgenetisch ist das neue Denken im Übrigen so zu verstehen: seither begnügte man sich bekanntlich damit, das Argument sinnvoll durch ein komplementäres Gegenargument zu widerlegen, um auch Unbelegbares, das nicht haltbar schien, zu belegen, womit man allerdings – und das ist der Pferdefuß des Systems – der Dynamik des Denkens verlustig ging, dadurch nämlich, daß solche Unternehmen in einen Schwebezustand der Antithesen einmündeten und festliefen. Davon zehrt bekanntlich die moderne Dialektik, welche neuerdings moderne Elemente der unästhetischen Ästhetik dankbar verwertet.

Dem Leser mögen diese „fremdartigen“ Gedanken noch fernliegen, da sie in das ihm ungeläufige Abnorme reichen. Das ist am Anfang auch unvermeidlich, indes sind diese Gedanken nicht so unerschwinglich, wie es scheinen mag. Um sich des Interesses des Lesers zu versichern, möge es dem Autor gestattet sein, ein Kompliment einzustreuen: er findet die Strapazierfähigkeit seines Publikums vorbildlich und möchte den Leser bei der Stange halten durch den Hinweis, daß das Auge auch erst an Dunkelheit adaptieren muß (jede Umstellung ist unbequem), um klar zu sehen, daß nichts zu sehen ist, um somit seines gesteigerten Auflösungsvermögens erst gewiß zu werden.

Bemerkt sei an dieser Stelle, die das Kompliziertere in der Kürze nicht zu extemporieren gestattet, daß es sich nur scheinbar um eine Aufwertung des Wertlosen handelt, keineswegs aber – wie es oberflächlichen Lesern scheinen könnte – um Zugeständnisse an das Chaos, die der Agonie der Logik in keiner Weise zuträglich wären, sondern um Gegensätze, welche zum Ausgleich drängen. Man argumentiert hier folgendermaßen: die Logik hat sich schon so

manches zu Schulden kommen lassen, hat uns unliebsame Dinge aufgedeckt, Wunden geschlagen, so daß die wesentlich unbescholtene Unlogik, in ihrer beispiellosen Unschuld, der Logik in nichts nachsteht – im Gegenteil. Die Unlogik wird – freilich nach einer intensiven Läuterung – Bestandteil der Logik, um diese durch die Einverleibung des Vagen und Unfixierbaren zu einer erhabeneren und erfreulicheren Vollkommenheit zu ergänzen. Die sterile Gliederung der herkömmlichen Logik in deren Elemente wie Prämisse, These, Konklusion usw. entfällt somit zurecht (zu Gunsten eines freizügigeren und ungebundeneren Flusses der Meinungsentfaltung). Die Logik vermag nunmehr, nach der eben durch Plausibilität veranschaulichten Erweiterung (alogischer Gewinn), unbeschwert aller Rationalität das Anuliierte zu eliminieren und gelangt schließlich an jenen vorgerückten Punkt, der eine unmetaphysische Metaphysik zu postulieren gestattet.



Mit Recht erklärte neulich ein Experte für angewandte Praxis, die Theorie habe die Dinge nach eingehender Analyse als so fragwürdig erkannt, daß diese zuletzt als unhaltbar aufgegeben werden mußten und man sich kurzerhand entschloß, die Dinge zu entdinglichen, sie ihres Dingseins schlankweg zu berauben. Er sprach von einer generellen Kompromittierung des Alls auf fachlicher Ebene, wendete jedoch ein, an eine Umgruppierung des Kosmos könne gegenwärtig noch nicht gedacht

werden, zudem wolle man auch aus Mitgefühl mit dem Universum nicht ohne weiteres den Stab über diesen brechen, zumal man es möglicherweise auch später wieder in menschlichen Sinnen mit einbeziehen werde. Jedoch eine „reziprok-logische“ Verquickung verbindet bereits Mögliches mit Unmöglichem und verschmilzt sie zu einer kaum zu entwirrenden Einheit, in der Logik und Unlogik (die erbitterten Rivalen von einst) sich in einer versöhnenden Harmonie verschwistern: ein gewaltiges Mehr an dialektischen Möglichkeiten! Das Unbedingt-Absolute dieser Perversion steht für sich selbst ein, da die Frage nach Richtigkeit oder Unrichtigkeit des Unterfangens als Scheinfrage reaktionärer Ungeschicklichkeit entlarvt wurde, beansprucht allerdings die Flexibilität von Sprache und Intellekt bis an jene uferlosen Horizonte, wo Sinn und Unsinn aneinandergrenzend (Kontiguität der Extreme) bereits das Schwerefeld des Diskutablen verlassen haben, frei im Raume schwebend.

Diese Gedanken muten noch etwas spröde oder abstrus an, gewinnen jedoch bald Gestalt durch eine Interpretation der heimlichen Zweckhaftigkeit, in der alle hier erläuterten Intentionen gipfeln. Das Individuum mit seinen schier erdrückenden Vergewaltigungsmöglichkeiten ist sozusagen im Besitz eines schrankenlosen Vetorechtes, durch dessen Handhabung es seiner Vorstellungswelt – und seien es auch nur Dämmerzustände – nahezu zwingende Geltung verschaffen kann. Heute arbeitet es mittels geistiger Kinkerlitzchen allen Ernstes auf die Rangstufe eines Schöpfers hin und inthronisiert sich selbst vor allem Sinn als begabter Schöpfer des Unsinn, auf welchen Titel es sich zu Recht etwas zugute halten darf. Der Sinn als zufällig konstituiert erfährt seine Bedeutungslosigkeit durch die Inauguration des Sinnlosen. Der Demiurg, also Schöpfer des seltenen unwahrscheinlichen Sinns, und das Individuum, Schöpfer und Träger des umfänglicheren und viel wahrscheinlicheren Unsinn. In der Tat ist die Skala des denkbaren Unsinn unermesslich größer als die des denkbaren Sinns (Sinn in der Vereinzelung), durch welche Gegebenheit der Mensch neuerlich den ihn erhöhenden Drang zum Großen, sein Hingabebedürfnis an das Gigantische bewiesen hat. So erfolgt also der vernichtende Einwand gegen das All, der Bruch mit diesem, die absolute Absolution geheißten, der Triumph des Individuums, letzte Höhe eines spintisierenden Geistes. Der Unsinn wird akzeptiert und bejaht zu Ungunsten des Sinns, dessen anmaßende Vorherrschaft gebrochen. Hierdurch ist eine eigene Rangordnung und Wertbestimmung der Dinge geschaffen, die dem Einzelnen seine Eigenständigkeit voll garantieren, ihn nicht mehr unter die Knute irgendwelcher bedrückender Ordnungen oder Prinzipien bringen und ihm die Produktion eigener Antinomien erleichtern. Jeder sein eigener Widerspruch!

Dabei fußt der geschilderte Prozeß ausschließlich auf dem Postulat des kreativen Momentes des sich selbst genügenden Gedankens, der jenseits aller Bewertungen (die sich ohnehin an unfixierbaren vermeintlichen Bedeutungsinhalten orientieren müßten) seine eigene phänomenale Gültigkeit besitzt.

Die findige Technik solcher peinlich-fahrlässigen Denkgleichungen ist ebenso simpel wie abstumpfend. Man zieht alle erreichbaren Kunststücke der Verblendung heran, um sich in einer nichtssagenden bedeutungsleeren Bildakkumulation totzulaufen. Daß man so mit der Wirklichkeit nichts mehr gemein hat, ist mißlich; zum Postulat erhoben kann man den Anspruch auf eine konsequente Bewußtseinstätigkeit eventuell noch erheben. Was bleibt, ist nicht mehr als ein ohrenbetäubendes polyphones Kreischen von Metaphern, Pleonasmen, Periphrasen – Bildklaubereien. Eitler Klamauk von geschäftigen Wortgauklern. Das hypnotisierte Publikum jedoch verharret wie angewurzelt, andächtig sinnend die Häupter wiegend, in ernsthafter Erwägung der Sprachvernichtung.

Ulrich Köbler

Skandal

Das intellektuelle und das sensationslüsterne Bern beginnt unruhig zu werden, eine merkwürdig unsichtbare Tätigkeit hat begonnen: man bemüht sich, etwaige schon bestehende Verbindungen zu den Damen der Vorverkaufsstellen des Berner Stadttheaters zu verbessern oder, falls noch nicht vorhanden, diese unter nichtigen Vorwänden anzuknüpfen. Auf der anderen Seite trägt man sich mit Gedanken über die Wirksamkeit verschiedener Stör- und Demonstrationsmethoden.

Der Grund dieser für Berner Verhältnisse nachgerade umstürzlerischen subversiven Tätigkeit: Mitte Dezember sollte der „Stellvertreter“ von Hochhuth aufgeführt werden. Die Vorankündigung dieses Planes wirkte wie ein Schock.

Man hatte zwar genüßlich den Aufmarsch der pro und contra Hochhuthler in Basel verfolgt, man war sogar vielleicht der spontan gegründeten „Aktion pro Pio“ beigetreten, ja, man nährte geradezu einen für Außenstehende nicht ganz leicht verständlichen Stolz, der auf der Erkenntnis basierte: das wäre doch gelacht, wenn nicht auch wir Schweizer einen international anerkannten Theater-Skandal auf die Beine brächten! Doch die freudige Anteilnahme wurde zur unruhigen Besorgnis, als der „Stellvertreter“ im benachbarten Solothurn aufgeführt und prompt dort ebenfalls durch eine „ganz spontane“ Protestreaktion gestört wurde. (Solothurn ist Sitz eines katholischen Bischofs.)

Da wurden in Bern die ersten Stimmen laut, (natürlich nicht zu laut) die in nicht unkonsequenter Weise folgerten: Basel – Demonstration, Solothurn – Demonstration, Bern –? Ergebnis dieser Überlegungen war, daß an Bern als Bundeshauptstadt natürlich besondere Anforderungen gestellt seien. Gleichzeitig erkannte man jedoch, daß durch das Fehlen einer fundierten katholischen Mehrheit in Bern die lückenlose Erfassung der gegen den Stellvertreter Protestierenden in unzulässiger Weise erschwert sei. Und so entschloß man sich – dem Vernehmen nach – im Berner Untergrund ein Aktionskomitee „Pro Demonstration“ zu gründen. Die oben erwähnte Aktion „Pro Pio“ aus dem katholischen Luzern soll ihre tatkräftige Mitarbeit bereits zugesichert haben. Wir konnten also erwartungsfroh der Berner Premiere entgegensehen, sie versprach „programmgemäß“ zu verlaufen.

Doch es gibt auch weit weniger amüsante Aspekte dieser Angelegenheit, die in unangenehm gekonnter Weise hochgespielt wurde zur „Stellvertreter-Affaire“.

Der Kanton Zug hat Hochhuth das Niederlassungsrecht verweigert. Begründung: die Gefühle der Bewohner werden durch den Stellvertreter verletzt. Wie zartfühlend! Hier

manifestiert sich der Ausläufer einer unheimlichen Schweizer Institution: die Zensur.

Natürlich ist mit dem über-demokratisierten Status der Schweiz eine Zensur im Sinne einer offiziell öffentlichen Einrichtung nicht vereinbar. Aber diese unerträgliche Lücke wird recht wirksam ersetzt durch das überall latente, nie aber faßbare Phänomen des – zunächst nur moralischen – Druckes von oben nach unten.

Es gehört weit mehr als ein breiter finanzieller Rücken dazu, um in der Schweiz einen Film oder ein Theaterstück aufzuführen, das von irgendeinem der zahllosen Verbände – von der Gewerkschaft bis zur Käseunion – als für seine Mitglieder moralisch nicht tragbar bezeichnet wird.

„Wenn die Kraniche ziehen“ brauchte Jahre, ehe es diese Schwelle überschritten hatte. „Du sollst nicht töten“ kam ebensowenig ins Land, wie auch „Sterben in Madrid“ nicht hereinkommen wird. Und selbst Künstlern wie David Oistrach verwehrt man ein Auftreten unter dem Motto: Kauft keine Ostware!

Man wird einwenden, daß die Entscheidungen der „Freiwilligen Selbstkontrolle“ auch nicht immer mit großer Begeisterung akzeptiert werden.

Aber das Unangenehme in der Schweiz ist das viel stärkere Ausgeliefertsein an die emotionalen Argumentationen unsichtbarer Hirten, die sich für das seelische Wohl ihrer Schafe verantwortlich fühlen; man weiß einfach nicht, gegen wen man sich wehren soll.

Eigenartig, daß sich der Schweizer nicht gegen diese Bevormundung sträubt, eigenartig deshalb, weil auf der anderen Seite auch geringfügige Entscheidungen, die die Allgemeinheit berühren, von der Zustimmung durch die Bürger abhängig sind. Denn es vergeht kaum ein Wochenende, an dem der Schweizer nicht zur Urne gerufen wird. Wohl gemerkt: der Schweizer, nicht etwa auch die Schweizerin! Bis heute konnte man sich nämlich nicht zu dem revolutionierend zukunftsweisenden Wahlrecht für Frauen durchringen. Und vielleicht sind es gerade die – in dieser Hinsicht – arg vernachlässigten Frauen, die sich durch den Ausbau unsichtbarer Einflußmöglichkeiten auf die öffentliche Meinung das ihnen vorenthaltene Wahlrecht auf indirektem Wege doch verschaffen. Aber der Versuch einer solch indiskreten Entkleidung der Bevölkerungsstruktur von ihrem wohl fundierten Mantel altbewährter Traditionen steht einem Ausländer wohl nicht zu.

Er muß sich damit begnügen, die unerwarteten und geheimnisvoll unerklärlichen Reaktionen zu konstatieren, die das Ergebnis vieler undurchschaubarer Prozesse sind und er darf sich höchstens leise wundern über die unerforschlichen Ratschlüsse der Volksseele, die Rolf Hochhuth als moralisch zersetzend betrachtet.

r. k.

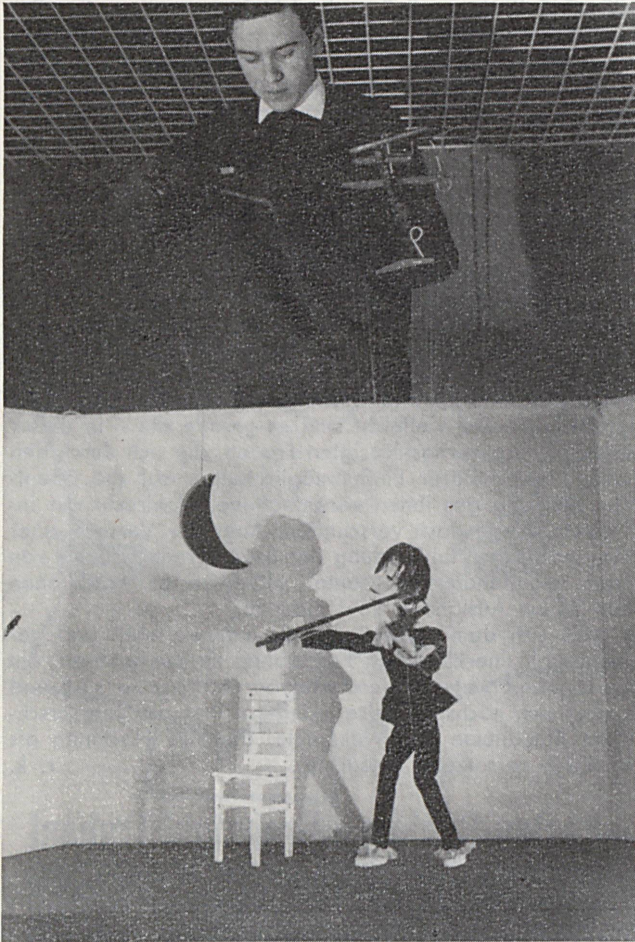
MAUSER Planeta Büromöbel Baukasten-System u. Drehstuhl Trabant

Durch exzentrische Sitzlagerung kreist der Trabant immer richtig um seinen Standort am Arbeitsplatz. Keine Rollen, daher kein Bodenverschleiß. Fordern Sie bitte Sonderprospekt an

MAUSER-WERKE GMBH · 3591 WALDECK-OST über BAD WILDUNGEN · Verkaufsbüro und Ausstellungsräume Köln, Unter Sachsenhausen 37, Telefon 21 25 29

Spiel mit der Wirklichkeit

Die kleine Zuschauerschar, die erschienen war, um sich die vom AStA-Kulturreferat als „Marionettentheater“ angekündigte Veranstaltung anzusehen, erlebte eine angenehme Enttäuschung (14. November, 20.00 Uhr, Wilhelm-Köhler-Saal: Die „Frankfurter Marionettenbühne Martin Scherpner“ gastiert mit dem Spiel „Schläft ein Lied in allen Dingen“); was sie in den zwei Stunden zu sehen bekam, war kein historischer oder märchenhafter Schinken (wie man den Plakaten nach hatte vermuten können), sondern ein vielschichtig schillerndes und außerordentlich fein verstelltes Spiel um Traum und Wirklichkeit, dessen besonderer Reiz im ständigen Wechsel der Realitätsebenen be-



stand. Zwischen Realem und Irrealem, Menschlichem und Göttlichem, Marionettenhaftem und Menschlichem, Vergangenen und Gegenwärtigem, ja selbst zwischen Künstlerischem und Banalem erstreckte sich der weite Spielraum für Zwielficht-, Changeant- und Verfremdungseffekte, den Scherpner zielstrebig und wirkungssicher zu verwenden wußte.

Der Besitzer des Ein-Mann-Betriebes „Frankfurter Marionettenbühne“, den man beim Spielen (s. Bild) über seiner Bühne hantieren sehen kann, fühlt sich gleichermaßen als menschlicher Herr über seine Puppen wie als Gott über die menschlichen Wesen, zu denen die Puppen werden, sobald man die Nylonfäden in geeigneter Weise in Aktion setzt.

„Die meisten von uns Menschen wissen – im Gegensatz zu den Marionetten – gar nicht, daß sie mit Hilfe unsichtbarer Fäden gelenkt werden“, meint er. Und er versteht es ausgezeichnet, nicht nur die Puppe aus Stoff am Nylon-, sondern auch jene aus Fleisch und Blut am Faszinations-Faden durch seine wunderliche Welt zu steuern.

Ob der ewig turnende Großvater, der in einer der Szenen senile Verbiegungskünste vorzuführen hat, eine Parodie auf Konrad Adenauer oder auf ältliche Berufsjugendliche – vielleicht aber gar auf großdeutsche Neoromantiker – sein soll, bleibt ungewiß; ebenso ungewiß bleibt auch, warum das Mondschauf auf seiner Alm plötzlich stirbt, und auf wen eigentlich der „Frankfodder Gasefejjer“ sein zirkuläres Geschimpf richtet. Klarer werden die Beziehungen schon, wenn die amerikanische Diva (Scherpner: „Ich habe lange suchen müssen, bis ich in Amerika etwas gefunden habe, was mit Kultur zu tun hat“) im Habitus eines lamettaabhängten Schafes auftritt. Schillernd wieder in ihrer Bedeutung sind die „vier Individualisten“, die kraft gemeinsamer Aufhängung nur gleiche Bewegungen ausführen können, und deren gerippeartige Körper mit ihren Schatten an der Bühnenwand in gleicher Weise an goldbetreßte Uniformen wie an klappernde Menschenskelette gemahnen.

Es dürfte sinnlos sein, das Bühneninventar weiter zu explizieren; man muß es gesehen haben. Außerdem soll denjenigen die Spannung nicht genommen werden, die sich vielleicht eines Tages dieses Spiel selbst ansehen wollen. Denn vergleicht man die geringe Zuschauerzahl mit dem großen Nachhall, den der Abend bei den Wenigen, die da waren, hinterließ, so scheint eine mögliche Erwägung des Kulturreferates, diesen Abend zu wiederholen – diesmal aber mit sachgerechterer Vorankündigung und Werbung – nicht ganz unwahrscheinlich. h.h.

Kurz notiert

Seit dem 13. 1. 64 können Studenten und Schüler gegen Vorlage ihres Ausweises für Vorstellungen an Wochentagen (Montag bis Donnerstag) Eintrittskarten zu ermäßigten Preisen (50% billiger!) schon im Vorverkauf erhalten, soweit nicht im einzelnen Fall der Vorverkauf ausdrücklich beschränkt wird. Für die restlichen Tage (Freitag bis Sonntag) gilt die alte Regelung. Studentenkarten sind dann also nur an der Abendkasse zu erhalten, wenn ausdrücklich in Anschlägen darauf hingewiesen wird. pe

Abgabetermin für

Freitischanträge

für die Semesterferien ist

Freitag, 7. Febr. 1964

Die Hochschule ist reicher geworden

Es ist sicher nicht übertrieben, dies zu behaupten, nachdem uns Studenten die Handbücherei für schöne Literatur des Lehrstuhls Vergleichende Literaturwissenschaften von Herrn Prof. Naumann zur Verfügung steht.

Am Dienstag, dem 4. Januar 1964 wurden die angenehm eingerichteten Räume (Rheinstraße 51, im Hause der juristischen Abteilung) nach einem Festakt der akademischen Öffentlichkeit übergeben.

Vor recht repräsentativem Publikum hielt der in Darmstadt lebende Schriftsteller und Lyriker Karl Krolow einen Vortrag mit dem Thema: Die Gegenwärtigkeit des Gedichts in dieser Zeit.

Mit kurzen Angaben zu Person und künstlerischer Tendenz, einigen zitierten Versen auch, führte er uns durch das weite Feld der modernen Lyrik aus aller Welt; angefangen von den expressionistischen und dadaistischen Versuchen, damals auch entscheidend auf deutschem Boden, bis zu den vielen daran anschließenden Richtungen, die uns seit 1945 vom Ausland her gleichsam überfallen, die wir erst jetzt in unseren eigenen Schöpfungs- und Aufnahme-prozeß integrieren konnten. Dabei wurde das Wesen der Lyrik deutlich, wie es zu aller Zeit besteht: immer revolutionierend, schwer verständlich (vor allem für die Zeitgenossen), am wenigsten der ordnenden Analyse zugänglich, offen nur dem Mitempfindenden, Tief-Erlebenden, aber ihn auch am reichsten beschenkend.

Eingangs berichtete Herr Prof. Naumann über die Gedanken, die ihn und seine Mitarbeiter bei Aufstellung der Bücherei geleitet haben. Ausgehend von den beiden Betrachtungsweisen der schönen Literatur, nämlich erstens der des Wissenschaftlers, der Zusammenhänge aufdeckt, Einflüsse der Literatur in die Zeit, in Volk und Rasse einordnet, und zweitens derjenigen, die zuerst und vor allem das Kunstwerk sieht, mit ihm bekannt werden will und die wissenschaftliche Betrachtungsweise nur zur Steigerung des Gewinnes, des Genusses heranzieht, ist es selbstverständlich, daß für unseren Fall nur die zweite Art in Frage kommt. Hinzu tritt das Kennenlernen der bedeutendsten deutschen und fremdsprachigen Werke.

Wie man sich bei der anschließenden Betrachtung der Bücher selbst überzeugen konnte, liegt ein ausführlicher Querschnitt aller wichtigen in- und ausländischen Literatur in den besten Ausgaben vor. Dazu gute und zahlreiche Lexika und Nachschlagewerke. Was die Moderne betrifft, so ist auch sie erstaunlich reichhaltig vertreten und ich bin sicher, daß die einen oder anderen noch fehlenden Bände nach und nach hinzukommen, vor allem, wenn es von Seiten der Studenten gewünscht wird.

Die Bibliothek steht allen immatrikulierten Studenten kostenlos zur Verfügung. Bücher können sowohl in den Räumen Rheinstraße 51 gelesen wie auch nach Haus ausgeliehen werden. Vormittags von 10–13, nachmittags von 15–18 Uhr sind die offiziellen Öffnungszeiten; darüber hinaus ist es in den meisten Fällen möglich, auch abends die Bibliothek zu besuchen. Ein kurzes Telefongespräch genügt (Tel. Nr.: 2597), damit die Assistenten Bescheid wissen. Frau Lindner, Herr Dr. Steland und Herr Dr. Bauer werden auch in allen übrigen Fragen gerne Auskunft geben.

Es liegt ein Reichtum vor uns, leichter als gewöhnlich zu erreichen. Greifen Sie zu!
E. O.

Werkausgabe

für 5 Mark

Marcel Proust, Auf der Suche nach der verlorenen Zeit. Werkausgabe in 13 Bänden. Je Band 5 Mark. Die Ausgabe wird innerhalb eines Jahres geschlossen vorliegen. Die Bände 1 und 2 (m Swanns Welt) erschienen im Dezember 1963, die Bände 3 und 4 (Im Schatten junger Mädchenblüte) erscheinen im März 1964. Die Bände 5–13 folgen in Abständen von 2 Monaten.

„Immer wenn ich meinem Gesprächspartner gewissermaßen als Proust-Leser gegenüber sitze, habe ich das Gefühl einer Unlauterkeit. Ich durchschaue ihn leichter, ich weiß mehr von ihm als er von mir. Wenn Proust ein Industrieartikel wäre, würde ich zu dem Slogan raten: Proust-Leser sind im Vorteil.“
Martin Walser

edition suhrkamp

für 3 Mark

Januar

- 49 Bertolt Brecht, Mutter Courage und ihre Kinder
- 50 Materialien zu Brechts „Mutter Courage“
- 51 Nelly Sachs, Leiden Israels: Eli / In den Wohnungen des Todes / Sternverdunkelung
- 52 Hermann Hesse, Geheimnisse. Letzte Erzählungen

Februar

- 53 Peter Weiss, Der Schatten des Körpers des Kutschers
- 54 Theodor W. Adorno, Moments musicaux im Dialog
- 55 Martin Walser, Überlebensgroß Herr Krott
- 56 Konrad Wünsche, Der Unbelehrbare und andere Stücke

März

- 57 Franz Tumlner, Nachprüfung eines Abschieds
- 58 Ernst Bloch, Tübinger Einleitung in die Philosophie II
suhrkamp texte
- 59 Uwe Johnson, Berliner Stadtbahn und andere Prosa
- 60 Günter Eich, Die Mädchen aus Viterbo

Die „edition suhrkamp“ ist nur durch den Buchhandel zu beziehen. Prospekte beim Suhrkamp Verlag, 6 Frankfurt, Postfach 2446

10 Jahre Drucktechnik

Im Herbst 1953 gründete das hessische Kultusministerium in Verbindung mit sieben führenden Druckmaschinenfabriken dieses erste und bisher einzige Institut seiner Art der Bundesrepublik Deutschland. Die Institutsleitung übernahm der in Fachkreisen als Konstrukteur, Oberingenieur und Betriebsdirektor geschätzte Prof. Dr. Eschenbach. Kurz danach eröffnete auch die Fakultät für Maschinenbau der THD einen Lehrstuhl für Druckmaschinen und Druckverfahren und legte die schöne, aber auch schwere Aufgabe der Heranbildung des westdeutschen akademischen Druckingenieurnachwuchses in die Hände Professor Eschenbachs. Professor Eschenbach begann einen mühevollen, doch stets aufwärts führenden Weg, gefolgt von seinen im Lauf der Jahre immer zahlreicher werdenden Schülern. Neben international anerkannten Forschungserfolgen kamen reiche Früchte der intensiven pädagogischen Tätigkeit. Viele Absolventen des Darmstädter Druck-Instituts haben bereits in der Praxis bewiesen, was es bedeutet, Diplom-Ingenieur der Fachrichtung Druckmaschinen und Druckverfahren zu sein. Obwohl es an Beweisen nicht fehlt, daß die Fachrichtung Druckmaschinen und Druckverfahren wissenschaftlich vollwertig und nationalökonomisch bedeutungsvoll ist, kommen immer wieder Stimmen zu Wort, die hier eine enge, ausschließlich einen geringen, unbedeutenden Bereich der Ingenieur-Wissenschaften umfassenden Aufgabenkreis zu sehen meinen und die Existenzberechtigung dieser Lehr- und Forschungsstätte anzweifeln. Diese Ein-

stellung ist zwar unter Umständen eine „natürliche“ Reaktion, die stets dann eintritt, wenn etwas Neues in den Kreis der Gewohnheiten einzudringen versucht. Doch können die daheraus folgenden Reaktionen, wenn sie stark genug sind, dem „Neuen“ das Wasser abzugraben. Hier lohnt ein Blick in die UdSSR. Allein die Technische Hochschule für Polygraphie in Lemberg – eine für russische Verhältnisse kleinere Lehrstätte – verfügt über 140 Dozenten (!) und 17 Lehrstühle (!) (U. a. die Lehrstühle für „Polygraphische Chemie“, „Polygraphische Physik“, „Polygraphische Werkstoffkunde“, „Druckmaschinenbau“, „Druckmaschinentheorie“, „Polygraphische Elektronik“.) Über die Dimension der amerikanischen Forschung und Ausbildung erübrigen sich diesbezügliche Angaben.

Der Darmstädter Lehrstuhl umfaßt sowohl das Gebiet „Druckmaschinen“ als auch „Druckverfahren“. Selbst für einen Hochschullehrer mit einem großen Wissen und mit reicher wissenschaftlicher Vergangenheit ist es einfach unmöglich, beides zu vereinen, beides in einer stets aktuellen Vorlesung seinen Studenten verantwortungsbewußt zu bringen. Es wäre sicherlich von hohem Nutzen, wenn an Stelle des alleinigen Lehrstuhls mindestens zwei weitere eröffnet wurden. (Lehrstühle: „Druckmaschinen“, „Druckverfahren“, „Repro-Technik“.)

Es ist von dringender Notwendigkeit, daß in aller nächster Zeit Voraussetzungen geschaffen werden, damit unsere graphische Technik mit der impulsiven Entwicklung des Auslandes Schritt halten kann. Das Rezept: großzügige, kluge und verantwortungsbewußte Förderung der graphischen Forschung:
A. Antonoff

Jung-Siegfrieds Abenteuer in Darmstadt

(Freie Nachempfingung des Nibelungenliedes)

Hören sie die Sage von einem, der auszog, den illustren Kreis zu stürmen, der sich um den Baum der Wissenschaft schart:

Zu Xanten am Niederrhein lebte einst Ratsherr Siegmund Wölsungen mit seiner schönen Gemahlin Siegelind. Ein Sohn erwuchs dem angesehenen Paare, der hieß Siegfried. Hoffnungsvoller Sprößling, Stolz der Eltern, so wuchs er heran. Bald fand er nicht mehr Genüge am schulischen Geistesspiel, sein Sinn war auf Höheres gerichtet. Mit Differentialen und Integralen beehrte er zu streiten. Der Ruhm der Wissenschaften war sein Ziel. Als er nun, Primus inter omnes, den Beweis seiner Reife in den Händen hatte, da trat er vor seinen Vater hin und sprach: „Mein Genie dürstet nach großen Taten, von denen schon im deutschen Lesebuch geschrieben steht. Gib mir Urlaub und laß mich nach Darmstadt ziehen, mein Vater!“

Diese Worte hörte auch seine Mutter, Frau Siegelind. Sie legte ihre Hand auf Vater Wölsungens Arm, damit er schweige, und sprach zu Jung-Siegfried: „Du bis noch nicht flügge, junger Aar. Bleibe noch im sicheren Horst, denn draußen lauern allerorten Gefahren auf dich, grimme Professoren, Kommilitonen, Klausuren und Prüfungen, die heimtückisch den Weg zu Ehr und Nobelpreis verwehren.“ – „Ich fürchte sie nicht“, erwiderte Jung-Siegfried mit lachendem Auge. Und da er nicht abließ zu bitten, ward ihm endlich der Urlaub gewährt und lustfrohen Herzens wanderte er fürbaß, dem dämmernden Waldgebirge im fernen Osten zu, wo er sich in einer Schmiede verdingte, um sein Praktikum pflichtgemäß hinter sich zu bringen. Frischen Mutes verrichtete Jung-Siegfried seine Arbeit. Schmähworte und Spötteleien der Gesellen ließen ihn unberührt, wußte er doch sein Ziel näher rücken. In seinem Geiste formte er schon das Schwert, das alle Hinterlist

zerschmettern sollte.

Vater Wölsungen hatte inzwischen den fremden Herren im Osten geschrieben. Als die Frühlingsstürme ins Land brausten, kam die Antwort. Der Schoß der Alma Mater sollte sich für ihn öffnen. Sogleich begann die Mutter zu wirken und zu sticken, sollte doch Jung-Siegfried prächtig ausgestattet in die Fremde ziehen.

Die Zeit ging ins Land, sechs Monde waren vergangen, als Jung-Siegfried zum endgültigen Abschied rüstete. Mutter Wölsungen weinte sehr. Der stolze Recke aber riß sich los, stieß alle Ermahnungen in den Wind und schritt unverzagt voran. Einem Leu gleich stampfte er in die heiligen Hallen der Wissenschaft, respektlos stürmte er in die Mensa, fast berstend vor Kraft. Schon bald hörte er gelassen die tägliche Kunde aus berufenem Munde. Auch als das Gerücht von Klausuren zu ihm drang, ließ sich's Jung-Siegfried nicht anfechten und stellte sich zum Kampf. Das stille Ringen seines Geistes mit den greulichen Gehilfen der Klausuren, den Aufgaben, endete glorreich. So sehr sie sich auch sträubten, ihm zu entkommen suchten, Jung-Siegfried spottete ihrer Wut und hieb mit der Schärfe seines Geistes so wacker auf sie ein, daß keine Lösung standhalten konnte. Dieser Spott aber verletzte die Gottheiten der Wissenschaften, die es gewohnt waren, daß man sich ihnen ehrfürchtig näherte. Sie schworen bitterste Rache. Ihren Vollzug sollte die Götting Mechanik übernehmen, die in ihrer Eitelkeit zutiefst verletzt war. Einer drohenden Gewitterwolke gleich bahnte sich das Unheil an.

Jung-Siegfried indes kehrte von Zeit zu Zeit nichtsahnend heim ins rheinische Xanten, in das durch die geflügelten Boten der Post schon die Kunde von seinen gewaltigen Reckentaten gedungen war. So blickten denn die Eltern mit rechtem Stolz auf den jungen Helden, der den Klau-

suren so mannhaft getrotzt hatte. Glänzende Feste wurden zu seinen Ehren gegeben, und immer wenn er nach neuen Taten dürstend den heimatlichen Herd verließ, richtete manch holde Jungfrau ihre blauen Augen zum Himmel und bat die Götter um Schutz für den geliebten Falken. Eines Tages aber, drei Semester waren inzwischen ins Land gegangen, erschienen bei Siegfried die Sendboten der Göttin Mechanik, ihm die Fehde anzusagen. Es war wohlbekannt, daß sie waffengewaltige Aufgaben ins Feld stellen konnte. Siegfried aber war guter Mutes, hatte er doch schon viele erfolgreiche Schlachten geschlagen. Der Tag der Bewährung nahte. Am Vorabend noch einmal überblickte er das Schlachtfeld. Das Heer des Feindes war mächtig, ungeheure Schwierigkeiten mußte der Held erkennen, wogegen er, so gestand er sich ein, nur mäßig gewappnet war. Trotzdem aber konnte die Übermacht des Feindes ihm den Mut nicht beugen. Er mußte seine heiße Streitelust bezwingen, um nicht sogleich ins gegnerische Lager hineinzusprengen und den Kampf zu beginnen. Als in dämmernder Frühe der junge Tag golden erwachte, begann das Streiten. Hell blitzte sein Geist, die Tinte floß in Strömen. Aber nur mühsam konnte der Held seinen Weg bahnen. Die Göttin selbst war es, die ihm immer neue, schier unüberwindbare Hindernisse in den Weg legte. Gen mittag schließlich ermattete der tapfere Streiter, er mußte der Übermacht weichen.

Durch diese Niederlage war Jung-Siegfried in seinem Stolz zutiefst getroffen. Zornentbrannt schlief er in semesterlanger Arbeit die Schärfe seines Geistes. Kaum konnte er den Tag erwarten, der ihn die Schande vergessen lassen sollte. An einem dämmerigen Herbstmorgen war es so weit. Siegfried hörte nicht auf das unheilverkündende Krächzen der Raben, die den Hort der Wissenschaften umkreisten; in stürmenden Schritten eilte er zur Stätte des Kampfes. Ungestüm stürzte er sich in die Schlacht. So gewaltig stritt er, daß selbst die Götter aus dem Himmelsgewölbe hervortraten und atemlos auf das Getümmel schauten. Manche Aufgabe konnte seinem wütenden Drängen nicht standhalten. Schon stand die Sonne hoch am Himmel, als die Göttin der Mechanik ihre letzten Reserven auf das Schlachtfeld warf, die den Tapferen schließlich in die Knie zwangen. Gefangen wurde Siegfried dem obersten Feldherrn der Göttin vorgeführt, der allein die Rache vollenden sollte. Siegfried wehrte sich so gut er konnte, aber gegen die furchtbaren Schläge des ausgeruhten Feldherrn vermochte er sich nicht zu schirmen. Bald fühlte er, wie seine Kräfte schwanden. Da geschah, was ganz unerhört war: der Held, dessen Ruhm durch alle Lande erscholl, ergriff schmählich die Flucht.

Mutter Siegelind saß währenddessen in Xanten und harrte der Heimkehr ihres Heldensohnes. Keine Kunde war zu ihr gedrungen, wie es um die Prüfung stand, im Herzen aber hegte sie die Hoffnung, daß die Schlacht geschlagen, der Weg frei sei und der Unvergleichliche schon nach Höherem strebe. Da erblickte sie eines Tages vom Fenster aus, wie

Jung-Siegfried müde zum Elternhaus schritt. „Wehe“, rief Frau Wölsungen ahnungsschwer, „nicht mit Jubelschall kommt der Held dahergezogen. Schwer ist sein Schritt, er läßt den Kopf hängen. Das ist nicht die Weise, wie mein Augenstern von bestandenen Prüfungen heimzukehren pflegt“. Als Siegfried die Tür öffnete, las die edle Frau in seinem Antlitz schon den ganzen Jammer. „Was ist, mein Sohn?“ rief sie bleichen Angesichtes. Mit grimmem Schmerz antwortete der Schwergeprüfte: „Verschlossen ist die Tür zu Ruhm und Ehr in Darmstadt. Geschlagen kehre ich zurück.“ Da schluchzte Frau Siegelind laut auf und rief: „Was aber soll nun geschehen?“ – „Gebt mir Zeit, Mutter. Ich werde den Weg zur Wissenschaft schon noch finden. Noch ehe ein Mond vergangen ist, werde ich zu neuer Fahrt rüsten.“ Siegfried vermochte weiter kein Wort hervorzu bringen, stumm wandte er sich um und ging auf sein Zimmer, fest entschlossen, der Wissenschaft die Zähne zu zeigen, und wenn er bis nach Graz laufen mußte. pe

natürlich vollelektrisch

heag

Ausstellung und Verkauf von Elektro-Geräten
 Darmstadt, Laisenstraße 12, Telefon 9081
 Würzburg, Würzstraße 5, Telefon
 Betriebsleitung Erbach, Neckerstraße 71, Telefon 329
 Betriebsleitung Fürth L. Odenw., Ellenbacher Straße 1, Telefon 946
 im Umspannwerk, Telefon 339

HESSISCHE ELEKTRIZITÄTS-AG

KAUFHOF

bietet tausendfach

ALLES UNTER EINEM DACH

Plus-Punkte
 Kaufhof-Punkte

JAPAN

Japan hat sich jetzt um Mitgliedschaft in der

Internationalen Austausch-Organisation für Hochschulpraktikanten technischer Fachrichtungen (IAESTE) beworben. Es gilt als sicher, daß Japan von der Anfang 1964 in Luzern stattfindenden Jahreskonferenz der IAESTE als — zunächst — assoziiertes Mitglied aufgenommen wird. Nach Indien wäre Japan das zweite fernöstliche Partnerland der IAESTE. Der Praktikantenaustausch soll schon im

kommenden Jahr beginnen. Japanische Firmen haben bereits 10 sechsmonatige Praktikantenplätze für ausländische Studenten angemeldet. Die Initiative dazu ging von der Ingenieur-fakultät der Universität Tokio aus. Wegen der großen Entfernung zwischen den in der Mehrzahl europäischen Partnerländern der IAESTE und Japan kommt in erster Linie ein längerfristiger Austausch in Frage. DAAD

FRANKREICH

Auf dem Höhepunkt des französischen Universitätsstreiks, der sich auf alle Fakultäten ausdehnte, kam es am Wochenende zum 1. 12. 63 zu Massenkundgebungen und Zusammenstößen mit der Polizei. Trotz Verbot aller Menschenansammlungen auf den öffentlichen Verkehrswegen und Absperrungen der Zugangsstraßen zum Quartier Latin drangen ca. fünf bis zehntausend Demonstranten aus den umliegenden Vierteln zur Sorbonne vor. Auf

Spruchbändern und in Sprechchören wurden ihre Forderungen wiederholt: „Demokratie! Gewerkschaftliche Freiheit! Hörsäle und Lehrer, keine Kanonen!“ An verschiedenen Punkten entwickelten sich handgreifliche Auseinandersetzungen mit der Polizei. Die Studenten wurden zurückgedrängt, 316 Studenten wurden vorläufig festgenommen. Gegen einige Rädelführer sind Strafverfahren eingeleitet worden. FAZ

IRAK

300 irakische Studenten, aus allen Teilen des

Landes angereiste Stipendiaten, besetzten die irakische Botschaft in London und zwangen den Botschafter, vom Belt aus mit vier Studentenvertretern zu verhandeln. Die irakischen Studenten, die einer Gruppe angehören, die bei weitem nicht alle irakischen Studenten in England repräsentiert, protestierten gegen das Regime des General Aref im Irak. Den irakischen Studenten, die ähnliche Paß- und Aufenthaltsschwierigkeiten haben wie ihre

irakischen Kommilitonen in der Bundesrepublik, verließen die Botschaft nach Versicherung des Botschafters, daß die Situation in Bagdad normal sei und alles auf friedliche Weise geregelt werde. Der Presseattaché, der sich mit den Studenten und dem an die irakische Regierung gerichteten Protestschreiben gegen die Behinderung der BAATH-Partei solidarisch erklärt hatte, wurde sofort seines Amtes enthoben. Ew-Dienst

HOLLAND

In dem „Demokratischen Manifest“, das im

Oktober 1963 veröffentlicht wurde, erläuterte die neugegründete Niederländische Studentengewerkschaft ihre Forderungen. Hauptanliegen der Gewerkschaft sind die „Demokratisierung des Hochschulunterrichts“ und die „sozialen Belange der intellektuellen Arbeiter“. Es heißt darin, daß das Hochschulstudium zwar nicht mehr, wie in der Vergangenheit, Privileg einer bestimmten Gesellschaftsschicht sei, doch sei der Eintritt finanziell schwächerer

Kreise in die Universität nur unvollkommen gelungen. Eine Änderung dieses Zustandes könne nur erreicht werden, „wenn man die Ausbildung des Studenten als eine Investition ansieht, die sein Arbeitsvermögen qualitativ verbessert“. Diese Verbesserung liege im Interesse der Gesellschaft. Daher müsse sie auch für die „materielle und intellektuelle Unabhängigkeit“ des Studenten sorgen. Studentenspiegel

SÜDAFRIKA

Der südafrikanische Justizminister Vorster nannte in erneuten Angriffen den Nationalverband Südafrikanischer Studenten NUSAS

„ein Krebsgeschwür im Leben Südafrikas, das herausgeschnitten werden muß“ und „ein Sprachrohr der Liberalen und kommunistisch gefärbt“. — Inzwischen ist es auch an einigen Universitäten zu Angriffen auf die Position von NUSAS gekommen. In der Studentenvertretung der Universität Kapstadt wurde beantragt, die Mitgliedschaft in NUSAS sollte nicht mehr automatisch für jeden Studenten, sondern freiwillig sein. Eine Gruppe erklärte, NUSAS sei weder für die südafrikanischen

Studenten noch für die englischsprachigen Studenten Südafrikas repräsentativ; NUSAS habe sich durch seine politische Aktivität der Studentenschaft entfremdet. Dagegen verwies ein Sprecher der NUSAS-freundlichen Mehrheit der Studentenvertretung auf die sozialen und ausschließlich im Interesse der Studenten liegenden Erfolge von NUSAS. Die politischen Entschlüsse, so wurde betont, bildeten nicht den Hauptanteil der Arbeit des Nationalverbandes. Studentenspiegel

USA

Folgender Eid wurde kürzlich für die Wiederzulassung zur Universität von Alabama obligatorisch: „Als Student der Universität von

Alabama . . . erkenne ich die Notwendigkeit zur Fortsetzung strenger Vorschriften an, die während dieser Periode einer potentiellen Krise das studentische Verhalten lenken; und hierdurch verpflichte ich mich, allen Vorschriften Folge zu leisten, die die Behörden der Universität von Alabama für die Erhaltung der akademischen Integrität der Institution und zur Sicherstellung der höchsten persönlichen Sicherheit für alle Betroffenen als notwendig erachten mögen. Ich bezeuge, daß ich

Feuerwaffen und Waffen anderer Art nicht besitze, . . . den Besitz von Waffen während der Dauer dieser speziellen Sicherheitsmaßnahmen vermeiden werde. Ich will jegliche bezahlte und unbezahlte Arbeit für Institutionen der Nachrichtenverbreitung in Angelegenheiten ablehnen, die die Rassenbeziehungen, Bericht über oder Fotos von Negerstudenten oder Negerbewerbern an der Universität betreffen. . . .“

Studentenspiegel

Jüngster Stipendiat der Alexander-von-Humboldt-Stiftung ist Daniel Verwoerd, Sohn des südafrikanischen Ministerpräsidenten. Daniel möchte in der Bundesrepublik Biochemie studieren. Auf Anfrage erklärte Staatssekretär Lahr vom Auswärtigen Amt, daß es sich bei dem Premiersohn zwar nicht um einen Minderbemittelten handle, daß die deutsche Botschaft in Kapstadt bei der Vermittlung des Stipendiums aber nur „Botendienste“ geleistet habe. Prominentester Stipendiat der Humboldt-Stiftung war der farbige Germanist Dr. Alexander, der in Tübingen mit summa cum laude promovierte und in seinem Heimatland wegen Vergehens gegen das „Sabotagegesetz“ vor Gericht gestellt wurde.

Sohn eines Premierministers Stipendiat!!

Die Zeit

In Zukunft wird grundsätzlich jeder Abiturient für die Dauer von 18 Monaten zum Wehrdienst herangezogen, erklärte Bundesverteidigungsminister von Hassel am 14. 12. 63 auf einer Kundgebung in Heidelberg. Bislang haben, wie aus einer Umfrage des Deutschen Studentenwerkes hervorgeht, von den Studenten bis zu 21 Jahren 6%, zwischen 22 und 25 Jahren 20% gedient. Nach Ablauf der allgemeinen Dienstverpflichtung sollte jedoch den Abiturienten, so appellierte der Minister an die wissenschaftlichen Hochschulen, dann der Zugang zur Universität erleichtert werden.

Mehr Abiturienten zur Bundeswehr

Informationen aus der Studentenschaft

Am 29. Oktober wurde in Paris das Kuratorium des Deutsch-Französischen Jugendwerkes gewählt. Der VDS-Vorsitzende Lothar Krappmann wurde auf eigenen Vorschlag als stellvertretendes Mitglied in das Kuratorium berufen, dem 10 Franzosen und 10 Deutsche als Ordentliche Mitglieder angehören. Das Jugendwerk, dem im Rahmen des deutsch-französischen Vertrages 40 Mio DM zur Verfügung stehen, sieht hauptsächlich den Austausch von Studenten, Schülern und berufstätigen Jugendlichen vor. Für das Referat „Austausch von Studenten und Schülern“ ist noch kein Mitarbeiter bestimmt worden. Auf diesem Sektor bestehen schon seit längerer Zeit Partnerschaftsverhältnisse. Das Bundesministerium für Familien- und Jugendfragen rechnet damit, daß das Deutsch-Französische Jugendwerk frühestens im Januar 1964 arbeitsfähig wird.

Deutsch-französischer Jugendaustausch

studpress

Nach einer Zusammenstellung des Verbandes Deutscher Studentenschaften (VDS) hat die Gesamtstudentenzahl im Sommersemester 1963 mit 253 372 Studierenden die Richtzahl, die der Wissenschaftsrat im Jahre 1960 für den Ausbau der bestehenden Hochschulen aufgestellt hatte, bereits um 33,9% überschritten. Gemessen an den Empfehlungen des Wissenschaftsrates waren die Universitäten mit 143,87% und die Technischen Hochschulen mit 106,6% ihrer vorgesehenen Endkapazität belegt. Am schlimmsten überfüllt ist die wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Fakultät mit 304% (5108 Studenten über der Richtzahl des Wissenschaftsrates).

Hochschulen überfüllt!

Das junge Wort

Nach einer Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerkes sind fast 20 000 Studenten in der Bundesrepublik gezwungen, ihr Studium ganz aus eigener Arbeit oder eigenem Vermögen zu finanzieren, sie erhalten keine Unterstützung. 69,5% der Studierenden benötigen mehr als 200,- DM monatlich im Semester zum Leben. 1959 waren es nur 30%. Nur der 7. Teil der Studentenförderung partizipiert an der allgemeinen Studentenförderung nach dem Honnefer Modell. Die absolute Zahl der Stipendiaten, etwa 30 000, blieb seit 1958 nahezu konstant. Der prozentuale Anteil an der Gesamtzahl der Studierenden sank jedoch von 30,2 auf 22,2%.

Sozialerhebung des DSW

Informationen aus der Studentenschaft

Auf Antrag der Fakultät für Mathematik und Physik hat der Senat der Technischen Hochschule Darmstadt Direktor Dr. Ernst Becker, Bad Godesberg, „in Anerkennung seines hervorragenden Wirkens bei der Errichtung des Deutschen Kunststoff-Instituts und seiner Verdienste um Forschung und Lehre an der Technischen Hochschule Darmstadt“ die Würde eines Ehrensensors verliehen.

Ehrung für Dr. Ernst Becker

Die Urkunde wurde am 13. Dezember 1963 überreicht.

Der Hessische Kultusminister hat Dr. rer. nat. Bruno Elschner zum ordentlichen Professor ernannt und auf den ordentlichen Lehrstuhl II für Experimentalphysik in der Fakultät für Mathematik und Physik berufen.

Pressestelle THD

Bücher

Erwin Piscator:
Das Politische Theater
Rowohlt-Paperback 11, 255 S., DM 12,80

„Erwin Piscators ‚Politisches Theater‘ ist ein aktuelles Dokument. Ein Bericht von 1929 für 1962 (und eine Weile dazu). Ein Buch auf dem Schnittpunkt der Zeiten, zwischen Geschichte und Gegenwart. Eine Rechenschaft und eine Forderung.“ So schließt die Einleitung von Wolfgang Drews zur Rowohlt-Paperback-Ausgabe.

Als Piscator 1962 Hochhuts „Der Stellvertreter“ in Berlin uraufführte, empfanden viele dies als Revolution. Verglichen mit seinen Auführungen in den 20er Jahren, die im vorliegenden Buch beschrieben werden, kann von Revolution nicht gesprochen werden. Man bedenke, daß Piscator der die Kunst nur als Mittel im Klassenkampf sah, „wenn sie überhaupt einen Wert haben soll“, damals polemisierte: „Der einfache Mann sieht im Theater gläubig den ‚Musentempel‘, den man nur im Bratenrock und in entsprechender Hochstimung betreten darf. Ihm selbst wäre es als Frevel erschienen, in den Prunkräumen aus Rotplüsch und Stuckgold etwas über den ‚häßlichen‘ Alltagskampf, über Löhne, Arbeitszeit, Dividende und Profit zu hören. Im Theater soll das Gefühl, die Seele herrschen, über den Alltag hinaus der Blick geöffnet werden in eine Welt des Schönen, Großen und Wahren. Das Theater ist eine Feiertagskunst.“ Deshalb: „Kunst ist nicht Dunst, sondern dient der Klärung.“ Seine radikale, neue Bühnentechnik (Verwendung der Projektion von Standbildern und Filmen; Laufbänder; Beleuchtungs- und Kulisseneffekte), die hervorragende Besetzung seiner Stücke (Oskar Sima, Tilla Durieux, Max Pallenberg, Curt Bois, Ernst Busch, Hans Albers, Fritz Kortner, Helene Weigel) und die Stücke selbst (u. a. Gorki, Toller, Brecht, Büchner, Hasek) mußten unter seiner Regie zur Revolution des damaligen Theaters beitragen.

Seine Theorie vom Theater, die Durchführung unter seiner Leitung, die Irrwege, Erfolge und Mißerfolge, die Reaktionen beim Publikum; all dies erfahren wir aus diesem Buch, das gerade für den studentischen Theaterfreund, der die beschriebene Zeit nicht miterlebte, von besonderer Bedeutung sein wird. Proklamationen aus dieser Zeit, zahlreiche Fotos, Briefe, Zeitungsausschnitte, Kritiken, Abbildungen und Skizzen machen das Lesen dieses Buches zu einem Erlebnis. la.

Bernice Rubens:
„Die Sperbers“
Diognes-Verlag, 217 S. DM 17,80

In der Anonymität der Großstadt lebt die Familie Sperber in einer eigenen Welt. Schlecht und recht quälen sie sich durchs Leben, beschäftigt mit eigenen Problemen, die, falls nicht vorhanden, eben geschaffen werden. Nach dem Tode des Vaters ist die Mutter Oberhaupt des Clans. Sie träumt von Reichtum und Ansehen für alle Sperbers, auf dem Wege dazu versucht sie, alle ihre zahlreichen Kinder günstig an den Mann bzw. Frau zu bringen. Natürlich kommt alles anders. Der

ewigen Monotonie ihres Tagesablaufs mit Geschwätz, Tratsch, Familienkrach kann keiner der Sperber enttrinnen. — Eine feine Ironie durchzieht diesen Roman, besonders dann, wenn die Familie versucht, die älteste der Töchter an den Mann zu bringen. Wenn die Autorin das Trostlose solch spießigen Daseins schildern wollte, so ist ihr das gelungen. pe

Vincent Savarius:
„Freiwillige für den Galgen“
Verlag Wissenschaft und Politik, Köln
252 S., Ln., DM

Der Autor macht kein Geheimnis aus der Tatsache, daß sein wahrer Name Bela Sandor Szasz ist — er ist also jener Szasz, der im Frühjahr 1949 von der ungarischen Staatssicherheitspolizei verhaftet wird und dem eine Hauptrolle als Zeuge im Rajak-Prozeß zugeordnet ist. Mit bewundernswerter Präzision beschreibt er seine Erlebnisse in 5½-jähriger Haft. Mit gewissenhafter Unbestechlichkeit entwirft er ein klares Bild von der Anatomie eines Schauprozesses und der Leser hat das grausige Erlebnis an Folterungen und Gehirnwäschen teilzunehmen. Szasz beobachtet sich während der Haft selbst, versucht die ganze Zeit souveräne Distanz zu bewahren — Distanz zu sich selbst und seiner Situation. Der Erfolg gibt seiner Methode recht: er wird nicht „gebrochen“ und muß im Herbst 1954 wieder entlassen werden.

Die von Szasz geschilderten Tatsachen sind grauenvoll, aber die Art, wie er dieses Grauen darstellt, ist bewundernswert. pe

„Queneau spricht nicht als Naturforscher, er spricht als Linguist. Es ist zwar immer von Dingen die Rede, aber nur insofern sie Wörter sind.“ Die Einleitung verspricht viel. Tatsächlich beweist Queneau von neuem, daß er Wortspiele, Wortschichten, Worthäuser u. a. zu benutzen weiß. Das allerdings genügt wohl doch nicht. Denn das Ding nur als Wort zu betrachten und den Wortsinn oft allzu sehr zu vernachlässigen, erscheint dem Rezensenten fragwürdig. „Doch bringen unser Hoch dem Thorium wir dar und respektieren wir Flour und Oxalat“ klingt eben nur gut.

Anders das „Journal intim“. Die junge Irin Sally beschließt, im Pubertätsalter ein Tagebuch zu schreiben. Queneau läßt diese Sally über alle möglichen, auch die unmöglichsten Dinge berichten: naiv, unbekümmert, sentimental, eindeutig-zweideutig, sich in sprachlichen Geschraubtheiten und zotigen Bemerkungen ergehend. Sie stolpert von (sprachlicher) Falle zu Falle. Der amüsierte Leser freut sich schon auf den zweiten Teil des Tagebuches, der in den nächsten Monaten erscheinen soll. la.

Max G. Lange:
Politische Soziologie. Eine Einführung.
Vahlens Handbücher der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften,
Verlag Franz Vahlen, Berlin-Frankfurt/M.; 238 S., Paperback, DM 15,00

Eine Übersicht der „Politischen Soziologie“ — oder: Soziologie der Politik — hat besonders zwei störende Momente zu überwinden, näm-

HALLOO-WACH macht munter

Queneau, Raymond:
Taschenkosmonie
Limes Verlag, Wiesbaden
63 S., DM 5,80
Queneau, Raymond:
Intimes Tagebuch der Sally Mara
Stahlberg Verlag, Karlsruhe
216 S., DM 16,80

Nach den berühmten „Stilübungen“ und der inzwischen verfilmten „Zazie in der Metro“ werden dem deutschen Leser zwei neue Queneau-Erscheinungen offeriert. Worum handelt es sich diesmal? Wieder ein quasi wissenschaftliches Sprachexperiment? Wieder Wort-, Silben-, Buchstabenpermutationen? Oder eine Milieuschilderung, die Queneau durch die Verwendung der Alltagssprache, der Vulgärsprache, der alles-nichts-sagenden Sprachschemen so lebendig macht?

Max Bense stellt in der Einleitung zur Taschenkosmogonie fest: „140 Seiten mit je 12 Zeilen mit je 7 Wörtern (im Mittel), das ergibt 11760 Wörter im ganzen. Also tragbar. Das heißt handlich, brauchbar, aufklappbar, erlernbar, verpackt, ausgewählt, Taschenkosmogonie.“ Der Leser soll sich nicht täuschen lassen:

lich die Fülle und Divergenz der Literatur zu diesem Thema sowohl, was die jeweiligen Inhalte und Richtungen, als auch, was die Methoden betrifft, und die Aktualität, die viele soziologische Arbeiten über politische Vorgänge bestimmt; die Spezialdisziplin Politische Soziologie ist immerhin noch so jung, daß sich innerhalb weniger Jahre ihr gesamtes Forschungsbild verändern kann: stand Mitte der fünfziger Jahre der „Totalitarismus“ vor und hinter fast allen Publikationen, so hat sich inzwischen die Aufmerksamkeit der die Politik analysierenden Soziologen mehr verstreut auf die je einzelne Erforschung politischer Prozesse — wie Machtverteilung, Verbände-Konkurrenz, Einfluß der kulturellen und technischen Intelligenz auf die politische Führung, Wählerverhalten etc. — in den modernen Staaten und ihren Gesellschaftssystemen gerichtet. (Als besonderes Arbeitsgebiet beginnt sich darunter gerade die Beschäftigung mit den Verhältnissen in den „Entwicklungs“-Ländern zu etablieren; wobei die Zusammenarbeit nicht nur der verschiedenen spezialisierten Soziologen untereinander, sondern auch mit Volkswirtschaftlern, Historikern, Geographen, Verkehrsingenieuren, Ethnologen z. B. vonnöten ist.)

Die Einführung „Politische Soziologie“ von Max G. Lange, Professor an der Berliner FU, gibt einen zuverlässigen Ausblick ins Gewirr der politisch-soziologischen Thematik. Obwohl auch er sich weigert, die Politische Soziologie in eine Einheits-Definition zu zwingen — die auch eine eindeutige Grenze zur Politologie ziehen müßte —, stellt er sie doch unter eine thematische Einheit, insofern als „die Studien, die man heute der politischen Soziologie zurechnet, . . . sich alle auf denselben Gegenstand (beziehen): auf die Verteilung und Ausübung der Macht in der Gesellschaft.“ Dem entspricht die Gliederung in Langes Buch: Nach einer Übersicht über die für seine Fachrichtung relevanten Aspekte in der Geschichte der Soziologie folgen der übergreifenden Behandlung von „Staat“, „Typen der Herrschaftsausübung“ und „soziale Klassen“ ins Einzelne gehende Darstellungen der Literatur über Parteien, Interessenverbände, Wähler, Parlament und Strukturen der demokratischen Systeme. Die Schlußkapitel „Totalitarismus“ und „Bürokratie und Elite“ fassen die Ergebnisse der letzten Jahre in der Forschung der politischen Soziologie zusammen.

Das Buch ist gut im Zusammenhang zu lesen — auch und gerade für Nicht-Soziologen; der Fachjargon ist weitgehend vermieden — und eignet sich gleichzeitig hervorragend als Nachschlagewerk, zumal eine ausgewählte Bibliographie (bis 1961), die auf den Text bezogen ist, zur Klärung auftretender Sach- und Problemfragen weiterhelfen kann. hc

Kurt Hirsch:
„Die Blutlinie“
 Röderberg-Verlag, Frankfurt
 291 S., Ln., DM

Der Autor macht es sich nicht leicht, wenn man seine Bemühungen quantitativ beurteilt — sieht man jedoch von der geleisteten Fleißarbeit ab und untersucht die Mittel, mit denen hier ein „Beitrag zur Geschichte des Antikommunismus in Deutschland“ produziert werden soll, kann man nicht umhin zu glauben, daß die Folgen einer unheilvollen und verblendeten Propaganda mit genau den Mitteln dieser Propaganda dargestellt werden sollen. Wenn man es sich so leicht macht,

wie es der Autor in diesem Buch zeigt, dann kann man kaum zu einer nüchternen Beurteilung des Problems des Antikommunismus gelangen. Wenn man, wie der Autor es zu tun pflegt, Zitate von Adolf Hitler und Konrad Adenauer aus dem Zusammenhang reißt und nebeneinander stellt mit dem Ziel beim Leser gewisse Parallelen zu assoziieren, dann sollte er bereits durch seine Vorgehensweise bei halbwegs vernünftig denkenden Menschen nicht mehr „landen können“. Es ist gewiß eine Tatsache, daß es bei der Verfolgung der kommunistischen Partei durch das NS-System zu barbarischen Ausschreitungen gekommen ist. Mit dem einfachen Schluß, daß die KPD in der Bundesrepublik verboten ist, ist wohl kaum einem denkenden Menschen bereits der Beweis geliefert, daß somit die Bundesrepublik auf dem besten Weg zu einem neuen NS-Staat wäre. So einfach geht's leider nicht — Gott sei Dank. rw

Straßenbau
 von Stadtbaudirektor Dipl.-Ing. A. Heeb
 und Professor Dipl.-Ing. H. Gerstlauer
 (Stuttgart). 3. neubearbeitete Aufl. 1963.
 321 S., 338 Abb., 84 Tafeln sowie 2
 mehrfarbige Tafeln im Anhang.
 B. G. Teubner Verlagsgesellschaft
 Stuttgart.
 Kart. DM 32,-, Ln. DM 34,40

Die soeben erschienene neubearbeitete 3. Auflage des Fachbuches „Straßenbau“ der obigen genannten Autoren ist so verständlich geschrieben, daß es besonders für den Lernenden des Faches, sowohl für den Studenten der Ingenieurschulen als auch der Hochschulen geeignet erscheint, denn es vermittelt in klarer ingenieurmäßiger Gliederung den nötigen Einblick in die Problematik des Straßenbaues, seiner Planung und Durchführung. Was für den Studenten jedoch besonders wichtig erscheint, ist die schwerpunktmäßige Bearbeitung der Grundlagen: Die Hochschule will und soll keinen fertigen Ingenieur entlassen, soll aber den Studenten mit den nötigen Grundlagen konfrontieren. Diesem Zweck scheint dieses Werk unseres Erachtens zu dienen. Von den allgemeinen Grundlagen, Grundlagen von Bundes- und Landstraßen, Auto-

bahnen und Stadtstraßen über die Absteckung und bauliche Durchführung bis zu ihrem Betrieb und ihren Bau- und Betriebskosten wird dem Studenten bzw. Ingenieur dieses so bedeutend gewordene Fachgebiet des Bauingenieurwesens in verständlicher Form und notwendiger Ausführlichkeit nahegebracht.

E. Schultz

Herbert Graewe:
„Atomphysik“
 Ferd. Dümmlers Verlag, Bonn
 416 S., Ln., DM 29,80

Mit der zweiten Auflage legt der Verfasser eine sehr wertvolle Hilfe für den Studierenden vor. Die Neuauflage ist ein echtes Arbeitsbuch und trägt den Bedürfnissen klarer Darstellung Rechnung. Allein 17 Seiten „Sachverzeichnis“ erleichtern dem Suchenden die Arbeit; vom sehr ausführlichen Schriftumsverzeichnis ganz zu schweigen. Es ist sicher, daß dieses Buch eine Brücke zwischen Schulphysik und wissenschaftlicher Atomforschung zu schlagen vermag.

- rowohlt monographien
 60 Solange Lemaitre: Ramakrishna
 87 Walter Biemel: Jean-Paul Sartre
 88 Janko Lavrin: Fjodor M. Dostojewskij
 89 Claude Martin: André Gide
 90 Wolfgang Promies: Georg Christoph Lichtenberg
 rowohlt deutsche enzyklopädie
 181 Henry Miller: Die Kunst des Lesens
 182 Claus: Theorien zeitgenössischer Malerei in Selbstzeugnissen
 183/184 Vorländer: Philosophie des Altertums / Geschichte der Philosophie I
 185/186 Eggers: Deutsche Sprachgeschichte I / Das Althochdeutsche
 187/188 Marion Gräfin Dönhoff: Die Bundesrepublik in der Ära Adenauer
 189/190 Farner/Pinkus: Der Weg des Sozialismus / Quellen der Dokumente 1891—1962
 Februar 1964
 195 Langewiesche: Ravenna — Stadt der Völkerwanderung
 196 Jean-Paul Sartre: Marxismus und Existentialismus / Versuch einer Methodik

DEM M I G - B Ü C H E R

Vom Zählen b. z. Gleichg. 1. Grades	DM 7,80	Arithmetik und Algebra	DM 5,-
Von Proportionen b. z. Gleichg. 2. Grades	DM 9,60	Differentialrechnung	DM 11,50
Vom Punkt bis zum Kreis	DM 6,50	Integralrechnung	DM 5,80
Von Koordinaten b. z. Funktionsgleichungen	DM 8,50	Differentialgleichungen	DM 4,30
Gleichungen der Geraden	DM 6,50	Statik starrer Körper	DM 11,50
Gleichungen von Kreis, Ellipse, Hyperbel und Parabel	DM 8,50	Festigkeitslehre	DM 11,50
		Dynamik des Massenpunktes	DM 6,-
		Dynamik des Massenkörpers	DM 4,-
		Einf. i.d. Vektorenrechnung	DM 2,50

vermitteln grundlegende Kenntnisse in leicht faßlicher, prägnanter Darstellungsart, Prospekt D kostenlos bitte anfordern. — Demmig-Bücher sind zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Demmig-Verlag Kom.-Ges., 61 Darmstadt-Eberstadt



Die TH-Mannschaft mit ihren Prager Gastgebern. In der hinteren Reihe Dritter von rechts (mit Brille) Dr. Reimann. Zweiter von links in der vorderen Reihe der tschechoslowakische Weltklassenspieler Großmeister Ludek Pachmann.

THD-Schachmannschaft in Prag

Die Schachspieler der THD, die in den drei letzten Jahren beachtliche Erfolge verbuchen konnten, wurden im Dezember durch eine Reise in die Tschechoslowakei belohnt.

Vorher schon hatte ein sich über zwei Jahre erstreckender Fernwettkampf der Hochschulmannschaft gegen eine Auswahlmannschaft des Prager akademischen Schachklubs Slavia Komensky stattgefunden, den überraschend Darmstadt recht deutlich gewinnen konnte. Im August 1963 dann besuchte Dr. Ludwig Reimann, ehemals vielseitiger Spitzensportler seines Landes und heute hoher Sportfunktionär und Vorsitzender von Slavia Komensky, Darmstadt.

Er hinterließ eine Einladung für die TH-Schachmannschaft, im Dezember nach Prag zu kommen und am „3. Durás-Memorial“ teilzunehmen, einem Gedächtnisturnier zu Ehren des ersten tschechischen Schachmeisters, der den offiziellen Titel „Internationaler Großmeister“ erhielt. Die Beschaffung der Einreisevisa ging schnell und reibungslos, offenbar unter sanfter Mithilfe der Prager Seite. Am 6. Dezember fuhr die kleine, zehnköpfige Delegation der TH nach Prag; an zehn Brettern sollte auch gespielt werden. Die Mannschaft bestand aus den Spielern Armin Bauer, Dieter Daum, Heinz Gerhardt, Kurt Groß, Karlheinz Lehmann, Walter Pache, Jürgen Schulz, Heinz Stenger, Hans-Dieter Vötter und Georg Woite.

Die Darmstädter erwarteten, daß sich die Prager für ihre Niederlage im Fernwettkampf gehörig revanchieren wollten und mit einer entsprechenden Mannschaft aufwarten würden. So rechneten sie mit einer Niederlage. Der über-

aus harte Kampf gleich im ersten Spiel gegen den Pokalverteidiger Stredocesky Kraj (Auswahl von Mittelböhmen) wurde auf Seiten der Deutschen mit dem „Mut der Verzweiflung“ bestritten, denn man wollte wenigstens nicht mit einer geradezu peinlichen Abfuhr heimfahren müssen. Stredocesky hatte immerhin am 1. Brett den tschechoslowakischen Nationalspieler Fabián und im übrigen mehrere Spieler, die bereits ins Halbfinale der Landesmeisterschaft vorgedrungen sind. Es schien einfach unmöglich, gegen sie etwas auszurichten. Trotzdem: es gelang den Tschechen nie, den Kampf an sich zu reißen, und am Schluß war die Sensation da. Die TH hatte mit 5,5:4,5 einen knappen, glücklichen Sieg errungen. Zum Teil war dies der taktischen Maßnahme zu verdanken, die stärksten TH-Spieler an den mittleren Brettern einzusetzen. Daum (Brett 3), Schulz (5), Groß (7) und Bauer (8) gewannen ihre Partie; Vötter (2), Woite (4) und Lehmann (6) erzielten Remis.

Nach diesem unverhofften Sieg ging die TH mit erhöhtem Selbstvertrauen in das zweite Spiel gegen die im Vergleich zu Stredocesky schwächere Mannschaft des ausrichtenden Klubs Slavia Komensky. Slavia lieh sich von Stredocesky zur Verstärkung am 1. Brett Fabian aus, so daß Stenger wieder gegen ihn antreten mußte. Diesmal gewann überraschend Stenger, zwar nicht gerade souverän, aber immerhin – die Revanche war geglückt. Auch von den übrigen TH-Spielern verlor keiner. Vier Gewinnpartien und sechs Remis ergaben einen überlegenen 7:3-Sieg. Damit war der Turniersieg der TH Darmstadt bereits sichergestellt, mit dem niemand – am wenigsten die Darmstädter selbst – gerechnet hatte. Nach Angaben der Prager war es überhaupt das erste Mal, daß eine Schach-Mannschaft aus der Bundesrepublik in der CSSR spielte.

Die Gastfreundschaft der Prager war herzlich. Nirgends waren antiwestliche oder antideutsche Ressentiments zu spüren. Aus vielen Anzeichen läßt sich schließen, daß in absehbarer Zeit wesentliche Erleichterungen für Reisende aus dem westlichen Ausland eingeführt werden. Offenbar ist die CSSR neuerdings sehr an Devisen interessiert, die sich aus westlicher Reiselust ziehen lassen. Die tschechischen Grenzbeamten waren von entgegenkommender Freundlichkeit; Gepäck wurde nicht kontrolliert. Anstelle des de-facto-Wechselkurses von 3,56 Kronen: 1 DM wurde in Prag eine „Touristenvergünstigung“ gewährt, die das Verhältnis auf 5:1 stellte.

Ob die Liberalisierung allerdings so weit gehen wird, daß die Prager zu einem Gegenbesuch nach Darmstadt kommen können, ist noch sehr fraglich. Durch den Turniersieg ist aber der TH wenigstens einige Gewähr gegeben, daß sie als Pokalverteidiger am „4. Durás-Memorial“ in Prag wieder wird teilnehmen können. Dank soll an dieser Stelle ausgesprochen werden für Dr. Schick, der die organisatorischen Voraussetzungen zu dem Aufschwung schuf, den Schach an der THD genommen hat; Dank auch für Studienrat Meyer vom TH-Sportamt, ohne dessen Unterstützung sämtliche Turniererfolge unmöglich gewesen wären. gß

Studentinnen und Studenten

bieten wir im Monat Februar 1964 in unserem Werk eine angenehme Aushilfe-Beschäftigung. Werkküche und Kantine im Hause.

Möglichst persönliche Bewerbung an unser Personalbüro erbeten.

HABRA - WERK F. OTT 61 DARMSTADT

Eschollbrücker Straße 24-28, Telefon 2812200

HOCHSCHUL Sport

Am 5. 12. 63 wurde vom Studentenparlament der neue Sportreferent Walter bestätigt. Die „dds“ dankt Herrn Riedle für die bisherige gute Zusammenarbeit und hofft auf eine Fortführung des bestehenden guten Verhältnisses zum Sportamt.

Während des Wintersemesters tragen die Hochschulmannschaften die Vorrundenspiele zur Deutschen Hochschulmannschaftsmeisterschaft aus. Die deutschen Hochschulen und Universitäten sind dabei in mehrere Gruppen eingeteilt. Die TH Darmstadt trifft dabei in allen Begegnungen auf folgende Gegner: Uni Frankfurt, Uni Mainz, Uni Saarbrücken, Uni Heidelberg, Uni Freiburg und WH Mannheim. Die ersten Vorrundenspiele brachten folgende Ergebnisse:

Basketball

THD – Uni Heidelberg	68:106
THD – Uni Freiburg	76: 91
Uni Frankfurt – THD	96: 63

Fußball

THD – Uni Heidelberg	0:3
THD – Uni Freiburg	4:0
Uni Frankfurt – THD	2:1
THD – WH Mannheim	1:1

Hallen-Handball

In einem Vorrundenturnier in Saarbrücken am 22. 11. 63 schied unsere Mannschaft aus dem weiteren Wettbewerb aus.

THD – Uni Heidelberg	7:11
THD – WH Mannheim	8: 4
THD – Uni Saarbrücken	9:18

Endstand der Tabelle:

Heidelberg	6:0 Pkt.
Saarbrücken	3:3 Pkt.
Darmstadt	2:4 Pkt.
Mannheim	1:5 Pkt.

In einem Freundschaftsturnier am 11. 11. 63 in Marburg, an dem sich 6 Mannschaften beteiligten, wurde unsere Mannschaft erst im Endspiel von der TH Braunschweig 10:8 geschlagen.

Hockey

THD – Uni Heidelberg	1:0
THD – Uni Freiburg	2:0
Uni Frankfurt – THD	2:1

Reiten

Beim Reitturnier am 11. 12. 63 in Mainz, an dem acht Mannschaften beteiligt waren, belegte die THD in der Mannschafts-Vielseitigkeit hinter der Uni Mainz den zweiten Platz. Im Mannschaftsspringen gab es dabei einen ersten, in der Mannschaftsdressur einen dritten Platz. In der Einzelwertung des Springens siegte Florian Geyer, Eicher wurde 5., Kramer 6. In der Einzelwertung der Dressur kam Geyer auf den 5., Kramer auf den 8. Rang.

TH im Finale

Im Vorrundenspiel zur Deutschen Hochschulmeisterschaft im Schach schlug die TH Darmstadt die Uni Tübingen, die im Vorjahr vor der THD auf Platz 4 gekommen war, knapp mit 4,5:3,5 Punkten und qualifizierte sich damit für das Finale der letzten acht. Für die TH spielten Lehmann (Brett 3), Weil (6) und Groß (8) Gewinnpartien, Daum (5) hielt unentschieden und einen Punkt gewannen die Darmstädter an Brett 2 kampfflos.

Die Endrunde der 3. TH-Meisterschaft wurde von 12 Spielern erreicht. Da Georg Woite und Heinz Stenger wegen Examensvorbereitung verhindert sind, starten Erich Körber und Armin Bauer für sie. Bisher liegen „planmäßig“ Karlheinz Lehmann und Jürgen Schulz vorn.

4. Internationales ISK-Turnier beendet

Das zu einer schönen Darmstädter Tradition gewordene ISK-Turnier gewann diesmal Dieter Banas (Fakultät M/Ph) vor Norbert Fichtlscherer (ET), Dieter Eckhardt (BI), Horst Mann (M/Ph) und Gerd Gilbricht (Chem). In der A-Klasse behauptete sich Kopp vor Schönerstedt, Eichert, Fuchssteiner, Kantner und Wolff. Den wertvollen Ehrenpreis für den besten ausländischen Studenten erkämpfte sich der Ungar Tary vor Terrier (Frankreich), Clementides (Griechenland), Mhalas (Indien), Maniotis (Zypern), Stein (Israel), Frangopoulos (Griechenland) und Nägli (Schweiz). Kiebitz

Tischtennis

THD – Uni Heidelberg	0:9
THD – Mannheim	2:9
THD – Uni Frankfurt	4:9

Volleyball

THD – Uni Frankfurt	1:3
THD – Uni Marburg	1:3
THD – Uni Mainz	1:3

Nachtrag zum Sommersemester:

Im leichtathletischen Mannschaftswettbewerb aller deutschen Hochschulen belegte die THD als beste Technische Hochschule einen hervorragenden vierten Platz mit 29848 Punkten. Sieger wurde die Uni Mainz mit 33929 Punkten, die bekanntermaßen eine Leichtathletikhochburg darstellt.

... immer erfolgreich
immer gut bedient
mit Sportgeräten, Sportschuhen
und Sportbekleidung von



Darmstadt
Ernst-Ludwig-Str. 11
Telefon
Nummer 70194

Unverbindliche Beratung in allen Sport-, Wassersport und Campingfragen
Das Fachgeschäft mit der großen Auswahl führender Markenartikel



Einem „on dit“ zufolge . . .

. . . treiben die Studenten der Uni Bonn ihren Ausgleichsport ausgerechnet auf dem Venusberg.

Verbandes Deutscher Studentenschaften (VDS) geebnet ist.

. . . haben die Mensaklöbe eine Stoßzahl e größer 1. Das sei allein auf die innerhalb des Systems verborgenen Federkräfte zurückzuführen.

. . . sagte der Chefredakteur der „dds“ in der letzten Redaktionsitzung zu einem Mitarbeiter: „Lies doch erst mal den Artikel, bevor du über ihn schwafelst.“

. . . fertigt ein Student als Studienarbeit in Wirtschaftsgeographie eine Karte von Darmstadt an, auf der alle Wirtschaften eingetragen sind.

. . . hat der Mensa-Koch beim Radfahren im Mensaessen ein Ventil verloren. Ein Freitischempfänger fand es dort.

. . . befürworten die Studenten der Elektrotechnik eine weitere Verlängerung der Zeiten für Studien- und Diplomarbeiten, um mindestens einmal im Verlaufe ihres Studiums die Möglichkeit zu haben, ihre Professoren in einem persönlichen Gespräch kennenzulernen, da inzwischen weitere mündliche Prüfungen gestrichen worden sind.

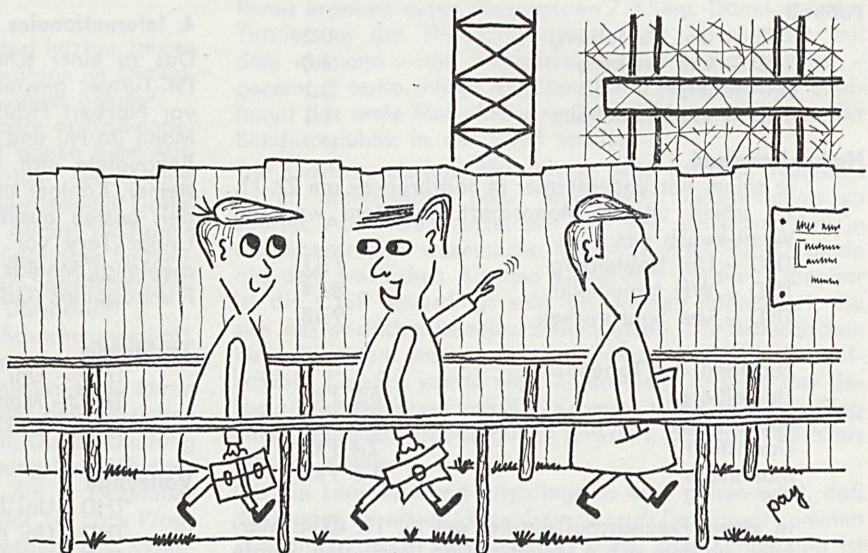
. . . hat das Studentenparlament Herrn Schramm als Vorsitzenden der Studentenschaft nur deshalb abgesetzt, damit ihm der Weg zum Vorsitzenden des

. . . fällt der Faschingsteil der „dds“ deshalb aus, weil der neue Vorstand der Studentenschaft sich weigerte, in demselben zu erscheinen.

. . . ist sich die Fakultät für Elektrotechnik bei der Einführung eines neuen Abschlußtitels noch nicht einig. Es stehen zur Wahl: Dipl.-Ing. s. b. (sine Buchholz), Cand.-Ing. c. b. (cum Buchholz).

. . . erläuterte Se. Magnifizienz in der Vorlesung Elektrische Meßtechnik, daß das Differential des Direktionsmomentes dDR keine Anerkennung der „Deutschen Demokratischen Republik“ bedeute.

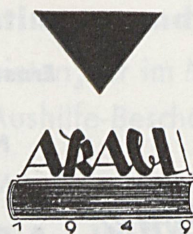
. . . meinte Prof. Huhle in einer seiner Vorlesungen, man sollte nicht immer nur akademisch, sondern auch manchmal klar reden.



Junge, Junge, wenn das Essen auch so gut wird wie der Neubau . . .

Bedürftige Studenten können u. a. bei folgenden Buchhandlungen auf Antrag 15% Rabatt erhalten:

Fachbücher, Fachzeitschriften



Akademische Buchhandlung Darmstadt
Lautenschlägerstraße 12½ - Telefon 75621

Hochschulbuchhandlung

Dipl.-Wirtsch.-Ing.
RUDOLF WELLNITZ

Technisches Antiquariat

Darmstadt, Lautenschlägerstr. 4
Direkt an der Hochschule

Die Entwicklung geht weiter

auf den konventionellen wie auf den neueren Gebieten der Elektrotechnik. An jeder Entwicklungsphase ist das Haus Siemens maßgeblich beteiligt. Vielseitig wie unser Programm sind die Möglichkeiten für Sie, bei uns die Tätigkeit zu finden, die Ihren Neigungen und Fähigkeiten entspricht.

Im Hause Siemens haben Sie als Diplom-Ingenieur der Fachrichtungen Elektrotechnik, Maschinenbau oder Feinwerktechnik unter zahlreichen Arbeitsgebieten die Wahl. Sie haben bei uns Gelegenheit, sich gründlich einzuarbeiten. Da die Weiterbildung unserer Mitarbeiter vielseitig gefördert wird, bieten sich gute Entwicklungs- und Aufstiegsmöglichkeiten.

Wenn Sie Näheres wissen wollen, schreiben Sie bitte an das Referat für Technischen Nachwuchs (WS) der Siemens & Halske AG, 8000 München 2, Wittelsbacherplatz 2 (Nachrichtentechnik), oder an die Abteilung Technisches Bildungswesen (WS) der Siemens-Schuckertwerke AG, 8520 Erlangen, Werner-von-Siemens-Straße 50 (Starkstromtechnik).



Automatisierung ein aktuelles Thema

Datenverarbeitung + geregelte Antriebstechnik

Schneller und genauer müssen moderne Regeleinrichtungen arbeiten. Was noch vor einigen Jahren in der Regelungstechnik genügte, wird manchen Aufgaben von heute nicht mehr gerecht.

In der modernen Antriebstechnik z. B. muß kontinuierlich, schnell und genau auf ständig wechselnde Bedingungen eingeregelt werden:

Moderne Datenverarbeitungsanlagen beschaffen für verschiedene Arbeitsabläufe Sollwertprogramme –

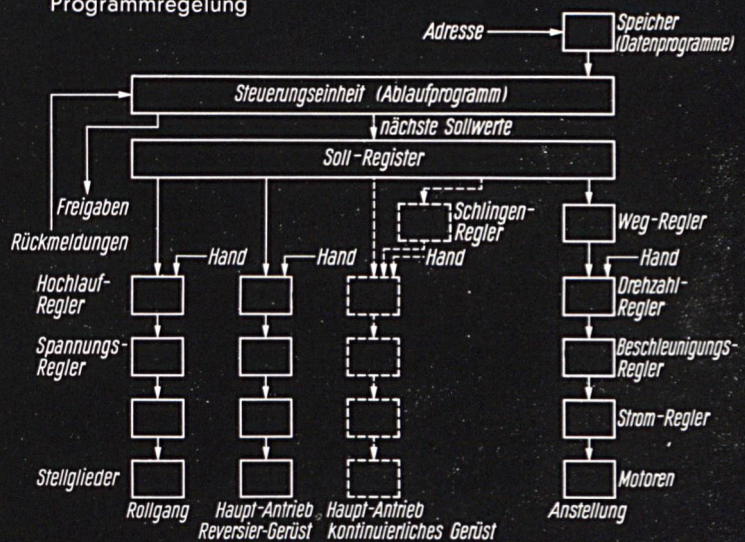
Die Regelungstechnik ermöglicht es mit ihren Einrichtungen, diese Sollwerte zu verwirklichen –

Die Leistungselektronik mit Si-Stromtoren stellt die Steuerleistung für den Antriebsmotor bereit –

Der Elektromaschinenbau entwickelt mit Hilfe von Digitalrechnern Motoren, deren Betriebsverhalten den Forderungen der Regelungstechnik angepaßt ist.

Hier ergänzen sich Nachrichten- und Starkstromtechnik – Ingenieure beider Fachrichtungen arbeiten zusammen.

Beispiel einer modernen Programmregelung



WS DI

Prospektmaterial über das erwähnte Arbeitsgebiet schicken wir Ihnen auf Wunsch gern kostenlos zu.

SIEMENS & HALSKE AG
SIEMENS-SCHUCKERTWERKE AG

Christa Oppel

Schreib- und Übersetzungsbüro

Dissertationen
Diplomarbeiten

DARMSTADT
Parcusstraße 11
Telefon 76358

Apotheke an der Hochschule

Pächterin: Apothekerin Elsbeth Scheuring
DARMSTADT
Magdalenenstraße 29, Tel. 75814
Rezepte aller Kassen

Die Bockshaut

ALT-DARMSTÄDTER SPEISERESTAURANT · HOTEL
Verbindungslokal - Großer Saal - Konferenz- und Fremdenzimmer
KIRCHSTRASSE 7 - Ruf 74558
Pichorrbräu, München, u. Michelsbräu, Babenhausen, im Faßausschank

LABORTECHNIK DARMSTADT

Fachgeschäft für Laboratoriumsbedarf
Apparate und Geräte für Wissenschaft und Technik
Glasbläserei
Darmstadt
Lauteschlägerstraße 3 · Telefon 71030

Bridgepartner

Wer hat Lust mitzuspielen
Kommen Sie in der dds vorbei

Homer berichtet in der Odyssee:

„... und war
von Durst gepeiniget,
mitten in einem Meer.“



Homer kannte eben „Coca-Cola“ noch nicht
Heute braucht keiner mehr Durst zu leiden.
Sprudelndes „Coca-Cola“ bekommen Sie überall,
schon an der nächsten Ecke.

Mach mal Pause . . .



„Coca-Cola“ ist das Warenzeichen für
das unnachahmliche koffeinhaltige
Erfrischungsgetränk der Coca-Cola G.m.b.H.



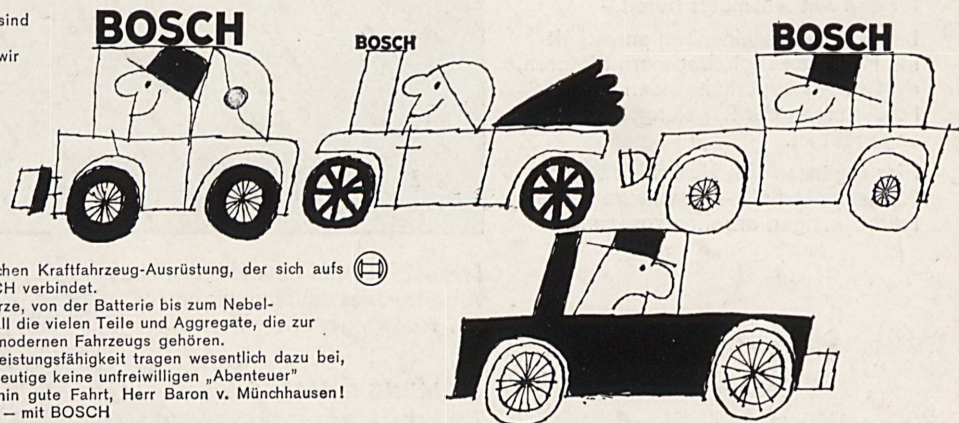
Normal-
flasche Familien-
flasche

Koffeinhaltig, köstlich, erfrischend

Alleinabfüllung und Vertrieb von „Coca-Cola“
für die Kreise Darmstadt, Groß-Gerau und Dieburg

Getränke - Industrie Darmstadt
Darmstadt, Holzhofallee 19/21 · Ruf 70100

Wir Kraftfahrer von heute ... sind zwar allesamt keine „Münchhausens“, dafür aber bleiben wir auf dem Boden der Wahrheit und der Realität. Daß auch unser Auto erstaunliche Leistungen vollbringt, die man vor Jahrzehnten noch ins Reich der Fantasie verwiesen hätte, verdanken wir nicht zuletzt dem technischen Fortschritt auf dem Gebiet der elektrischen Kraftfahrzeug-Ausrüstung, der sich aufs engste mit dem Namen BOSCH verbindet. Vom Anlasser bis zur Zündkerze, von der Batterie bis zum Nebelscheinwerfer liefert BOSCH all die vielen Teile und Aggregate, die zur elektrischen Ausrüstung des modernen Fahrzeugs gehören. Ihre Qualität und ihre hohe Leistungsfähigkeit tragen wesentlich dazu bei, daß das Autofahren für uns Heutige keine unfreiwilligen „Abenteuer“ mehr mit sich bringt. Weiterhin gute Fahrt, Herr Baron v. Münchhausen! Gute Fahrt allen Kraftfahrern – mit BOSCH



A 2 3162

8073 E